

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11.

Gottschee, am 4. Juni.

Jahrgang 1912.

Pfingsten.

Wie zu Babylon die Völker sich entzweiten,
Sieht man heute Geister aus der Bahn
entgleiten

Und man findet sich nicht mehr.

Liebe, die die Herzen sonst zusammenbin-

det,

Ist so vielfach heut erkaltet und sie schwin-

det

Aus dem Leben immer mehr.

Gottes Geist, o möcht' er baldigst wieder-

kehren,

Um die Völker alle wieder zu belehren,

Daß bei ihm nur ist das Heil.

Seine Weisheit, seine Gnade kann bele-

hen,

Stets das Rechte und die Wahrheit zu

erstreben,

Was zu aller Menschen Heil.

Komm, Geist der treuen Liebe, zu uns al-

len,

Die wir gefehlt, im Leben oft gefallen,

Erwecke uns zu neuem Sein.

Daß durch den Glauben all' den Vater fin-

den,

Der durch den Heiland einst das Heil ließ

künden

Und von aller Schuld befrei'n.

Eine Volksgefahr.

Man spricht heutzutage viel von Volks-
gefahren und nennt u. a. das Wohnungs-
elend, den Alkoholismus, die Tuberkulose
und die Vergnügungssucht als solche und
man sinnt auf Abwehrmittel. Eine Volks-
gefahr aber erkennen die meisten nicht und
diese ist neben der schlechten Presse und
Schundliteratur unser modernes Thea-
ter in seinen verschiedenen Abarten.

Das Theater — wie es heutzutage p r o-
fessionmäßig betrieben wird — ist
leider nur oft zu einer Quelle des Verder-
bens für jung und alt, zu einer Pestbeule
an der menschlichen Gesellschaft, zu einer
Schule der Unsittlichkeit und Verbrechen
geworden.

Am ärgsten trifft dies wohl auf die sog.
Variété-Theater der Groß- und Klein-
städte sowie auf die neueste und gefährlich-
ste Spielart, das Kino-Theater zu. Mag
es auch einzelne Ausnahmen von der Re-
gel auch hier geben; die Regel ist u. bleibt
eben leider, daß Variété und Kino Brut-
stätten der Sinnlichkeit und des Verbre-
chertums sind. Zu dieser Erkenntnis kom-
men weitere Kreise, selbst solche, denen
man „Zimperlichkeit“ oder „Brüderie“
nicht nachsagen kann.

Darum ist vor allem die Jugend,
nicht bloß die schulpflichtige, sondern auch
die schulentwachsene Jugend mit allen
Mitteln davon fernzuhalten. Eltern, Geist-
liche, Lehrer, Vormünder und Behörden
haben da eine wichtige Aufgabe zu erfül-
len, um die Jugend zu belehren und ihr
den Zutritt zu solchen Mörderhöhlen der
guten Sitten zu verwehren oder zu er-
schweren.

Das gute Beispiel der Älteren
wirkt auch da am besten. So lange unser
geistig abgestumpftes Geschlecht keinen bes-
seren Zeitvertreib weiß, als an Sonn- u.
Feiertag oder auch abends an Wochentagen
die Variété- und Kinotheater zu füllen,
wird es schwer halten, der Jugend einen
besseren Geschmack beizubringen und sie
von der Schädlichkeit dieser Auswüchse un-
seres modernen Theaterwesens zu über-

zeugen. Wie beim Kampfe gegen den
Volksfeind Alkohol muß auch hier eine bis
zur vollen grundsätzlichen Meidung solcher
Theater reichende Gegenströmung einset-
zen und es muß neben jener Menge, die
höchstens zur Einschränkung ihres Variété-
oder Kinobesuches zu bewegen ist, auch eine
begeisterte Freiwilligenschar sich bilden,
welche des guten Beispiels halber g r u n d-
sätzlich den Besuch von Varietés und
Kinos meidet. Je größer diese Schar
der Fernbleibenden wird, desto mehr wird
wenigstens das Übel der Volksvergiftung
eingeschränkt, desto früher werden diese
Sumpflilien der modernen Bühne wie-
der verwelken und edleren Sprossen der
Bühnenkunst Platz machen.

Aber nicht bloß Variété und Kino sind
zu einer Volksgefahr geworden, sondern
auch das ganze moderne Bühnenwesen ist
— von einzelnen wenigen der Kunst und
Volksbildung dienenden Bühnen abgese-
hen, leider gehören nicht einmal alle Hof-
bühnen zu diesen Ausnahmen — in den
Sumpf der Sinnlichkeit, Pikanterie, Per-
versität und moralischen Begriffsverwir-
rung geraten und lockte auch das Volk in
denselben.

Die Ursache ist wohl zumeist die, daß
anstelle Thalias der ewige Jude, anstelle
der hehren Kunst und Volksbildungsbestre-
bung der jüdische Geist, der ewig nur
nach Profit ausgeht, das moderne Thea-
ter beherrscht. Bekanntlich sind die mei-
sten Bühnen von Juden stark besetzt und
neben der Presse und Advokatie ist kaum
ein Berufszweig so verjudet, wie das
Theater. Wohl mag es auch unter den
Juden manche hervorragende Schauspie-

lertalente geben, wie ja einzelne Bühnengrößen beweisen, aber mehr gibt es darunter, denen das, wie auch so manchem Christen, zum Schauspieler fehlt.

Diese jüdische Profitgier, der die Kunst entwürdigende Geschäftsstandpunkt, hat uns die Prostitution der Bühne für das Laster aller Art gebracht. Nicht die Kunst, sondern die *Sensation* im Inhalt und Titel ist die Hauptsache, mitunter ist sogar der pikante Titel das einzig Sensationelle an dem Stücke. Die Plätze und Kasse zu füllen, ist ja die erste Aufgabe des modernen Theaterdirektors, wieviel für die Kunst und Volksbildung übrig bleibt, ist Nebensache. Und die Aufgabe des Schauspielers ist, auch ein möglichst schlechtes oder kunstloses Zugstück noch gut und paffend zu spielen. Nicht der Kunstwert eines Stückes, sondern die Zahl der Aufführungen ist heute der Gradmesser für die Qualität eines Theaterstückes. *Spekulation* wie an der Börse ist auch auf der Bühne der Berater dafür, was und wie gespielt werden soll.

Nur wird auf der Bühne, außer auf die Einfalt des Publikums auch noch auf niedere Leidenschaften im Menschen spekuliert, als an der Börse. Da ist es vor allem die Sinnlichkeit, die in tausend Stücken das Leitmotiv bildet und das Publikum anlocken soll. Und in Scharen sieht man — man möchte sich oft schämen — jung und alt zum Theater wandern, wenn wieder eines der zweifelhaften Zugstücke über die Bretter gehen soll. An Geld und Zeit fehlt's da nicht. Wie armselig sieht's dagegen oft mit dem Besuche aus, wenn einmal — es kommt ja ohnedies nicht allzuoft vor — ein wirklich gutes, künstlerisches oder gar klassisches Stück aufgeführt wird!

Mag auch nicht jedes Stück so schlecht sein, wie sein Titel vermuten ließe, mögen auch nicht immer gerade aufgelegte Unflätigkeiten vorkommen, aber wie wenige Stücke gibt es, die nicht wenigstens einige Anzüglichkeiten enthalten oder nicht eine Predigt gröberer oder verhüllterer Sinnlichkeit sind. Dadurch wird die Phantasie der Jugend mit Vorstellungen erfüllt, die wie glimmende Nische bei einem Windstoß der Leidenschaft leicht zu einem Feuerbrande angefacht werden und Unheil anrichten.

Aber auch das sittliche Gefühl der Erwachsenen wird gar sehr durch unser modernes Theaterwesen abgestumpft, so daß selbst Gutgesinnte an einem Theaterstück „nichts Bedenkliches“ finden, auch wenn ein oder der andere Ehebruch u. dgl. mitunterläuft und die Anzüg-

lichkeiten nicht gerade allzu grob und häufig vorkommen. So wird das Empfinden für Gut und Schlecht, für gerecht und ungerecht, für Schuld und Sühne durch unser modernes Theater, das oft die widersprechendsten sittlichen Anschauungen moderner Philosophen oder Theaterdichter widerspiegelt, statt geläutert und gehoben, nur allzusehr getrübt und verbildet, so daß unser Theater zu einem Anschauungsunterrichte für Verbrecher wird.

Und was soll man erst von der offenen oder versteckten Verhöhnung des katholischen Glaubens und der Kirche, was von der Predigt des Unglaubens oder einer verworrenen und verwaschenen Weltanschauung sagen, die auf unseren Bühnen der Jugend wie dem Alter gehalten wird? Gilt da nicht das Wort des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg heutzutage noch mehr als damals: „Die eigentliche Schule des unchristlichen und unsittlichen Weltgeistes ist die Bühne, die Lehrmeisterin und Schmeichlerin der Leidenschaften.“

Aber wie soll man dem Übel steuern, wie dieser Volksgefahr begegnen?

Es ist schwer, ein allein wirksames Mittel zu nennen. Viele Hände müssen zusammen greifen, um das Verderben hintanzuhalten. Zunächst sollen wenigstens alle gutgesinnten und anständigen Leute, alle braven kathol. Männer u. Frauen, Jünglinge und Jungfrauen nicht selber noch die Zahl der Besucher solcher pikanter Zugstücke vermehren, sondern durch ihr Fernbleiben ihren besseren Geschmack, aber auch ihren Protest gegen solche, dem Glauben oder Sittlichkeit verderbliche Schauspiele bekunden und für diese Taktik auch andere Freunde oder Bekannte zu gewinnen suchen. Die Jugend unter 18 oder 20 Jahren sollte überhaupt nur selten und da nur völlig einwandfreien Stücken anwohnen dürfen. Andererseits scheue man das Opfer nicht, wenn einmal ein gutes Stück gespielt wird und mache Stimmung für den Besuch, damit die Theaterdirektoren sehen, daß auch gute, volksbildende Stücke Anklang finden und die Auführung lohnen. Das Publikum selbst, namentlich die Frauenwelt, muß gute, sittlich reine Stücke wollen und verlangen und gegen Schundstücke den Unwillen öffentlich durch demonstratives Fernbleiben, in besonderen Fällen durch Proteste in der Presse oder in Versammlungen kundtun. Dann wird manches besser werden. Freilich darf man dabei nicht unnötig und indirekt dem Stücke Reklame machen.

Christliche Vereine sollen öfter durch religiös und sittlich veredelnde und gut ge-

spielte Theaterstücke dem schlechten Einfluß der modernen Bühnenstücke entgegenwirken. Christliche Presse und Vereine müssen ferner über den sittlichen Wert oder Unwert der modernen Schauspiele aufklären, um wenigstens jene, die guten Willens sind, von schlechten Stücken fernzuhalten. Aber auch die Behörden dürfen nicht jeden Schmutz über die Bühne fluten lassen u. zumindestens der Jugend den Zutritt zu manchen Bühnen und Stücken noch mehr als bisher verwehren. Der Staat hat die Pflicht zu verhüten, daß durch Bücher sittlich verkommene Menschen und Verbrecher herangezogen werden.

So müssen Elternhaus, Schule, Kirche, Presse und Volk selbst mithelfen, die immer größer werdende Gefahr, die dem Volke und besonders der Jugend vom modernen Theater droht, einzudämmen. Denn von einem Theater, das von seinem idealen Berufe, das Volk für das Gute, Edle, Schöne, Heilige zu begeistern, abgefallen und zu einer Schule der Unmoral geworden ist, gilt das Wort des alten Heiden Seneca: „Wer Flug ist, meidet das Theater. Es gibt nichts, was der Sittlichkeit so große Gefahr bringt, wie das Schauspiel.“

Gebe Gott, daß diese Volksgefahr beseitigt und das Theater wieder werde, zu was es im Mittelalter die Kirche erhoben und die großen Dichter des Schauspiels wie ein Calderon, Shakespeare und Schiller benützen wollten, zu einer Schule für Jugend und Kunst.

Beim Tabernakel.

O fordert von des Dichters Feier,
Daß sie im Lied das Höchste trägt,
Der Liebe Glück, des Lenzes Feier,
Das Tieffste, was ein Herz bewegt.

Nur hier verstummt sie vor dem Wunder,
Das kein erschaff'ner Geist erdenkt —
So läßt die Liebe sich herunter,
Daß Gott sich mir zur Speise schenkt.

Die Welten weichen aus den Bahnen,
Wenn sie so klein den Schöpfer seh'n,
Und du, mein Herz? — Du kannst nur
ahnen

Und still an Jesu Brust vergehn.

Fr. Eichert.

Moderne Schlagworte.

Glaube und Wissen.

Es gab eine Zeit, wo der Wissensdünkel der modernen Menschheit das Schlagwort geprägt hatte: „Glauben u. Wissenschaft sind unvereinbar.“ Hunderttausende gab es, die diesem Schlagwort zuliebe ihren Glauben über Bord warfen und sich dabei mit den aus Reden oder Schriften nachgeschwächten Sprüchlein beruhigten: „Der

Glaube ist durch die Wissenschaft abgetan; der alte Glaube paßt nicht mehr in die neue Zeit; der Glaube ist höchstens für das unwissende Volk, aber nicht für die Gebildeten."

Freilich, war dieses Schlagwort für die meisten Menschen eben auch nur ein Glaubenssatz, denn sie hatten von der eigentlichen Wissenschaft ebenso wenig eine Ahnung, als vom wahren katholischen Glauben. Doch, das ist ja eine alte Sache: Schlagworte brauchen nicht bewiesen werden, sie werden eben blind geglaubt, auch von den sogenannten Ungläubigen.

Doch der katholische Glaube läßt sich zwar leugnen, aber damit ist er noch nicht abgetan. Denn die nach Wahrheit suchende Vernunft des Menschen und die, wie Tertullian sich ausdrückte, „von Natur aus christliche Seele“ kommt immer wieder, wenn auch auf langen Irr- und Umwegen, auf die Fährte des Glaubens zurück als den einzigen Ausweg aus dem Dicksicht und Dunkel so vieler Welträtsel, die keine Wissenschaft zu lösen vermag als der Glaube. Darum finden wir die Erscheinung, daß die Wissenschaft gerade in der neuesten Zeit sich den geoffenbarten Wahrheiten des christlichen Glaubens immer mehr nähert und selbst der früher von manchen Ungläubigen als Märchen- oder Legendenbuch betrachteten Bibel das Zeugnis geschichtlicher Wahrheit ausstellen muß.

Andererseits ist aber die stolze Wissenschaft selber zur Erkenntnis gelangt, daß vieles als Wissenschaft ausgegeben wurde, was vor der Kritik der Vernunft nicht Stand gehalten hat, und daß es viele Dinge gibt, über die uns auch heute die Wissenschaft keinen Aufschluß geben kann, wohl aber der Glaube.

Sehr interessant ist nun das Geständnis eines Kunstreferenten in der „Neuen Freien Presse“, jenem Blatte, das sich die Bekämpfung des Glaubens zur ersten Aufgabe gemacht und oft genug das Schlagwort vom „unversöhnlichen Gegensatz zwischen Glaube und Wissenschaft“ ausgespielt hat. Dort heißt es in einer Kritik über das kürzlich erschienene Führerbuch (der Maler Führer war bekanntlich ein tiefgläubiger Katholik aus Nordböhmen):

„Man kann ruhig sagen, daß vor zwanzig Jahren ein Buch wie das vorliegende zu schreiben, kaum möglich gewesen wäre. Jetzt aber, nachdem wieder einmal die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß auch die scheinbar unumstößlichsten wissenschaftlichen Axiome (Grundsätze) keine absoluten „Wahrheiten“ sind, sondern Anthropomorphismen, Symbole, Gleichnisse, daß in dem, was wir „Wissen“ nennen, immer noch ein gutes Stück Glauben steckt, daß eine Weltanschauung, in der metaphysische (übernatürliche) und religiöse Begriffe Platz fin-

den, nicht schlangweg als fossiler (vorsintflutlicher) Unsinn bezeichnet werden darf, sondern auch von jenen geachtet werden soll und kann, die sie nicht zu teilen vermögen — jetzt sind wieder zum mindesten gewisse Vorbedingungen gegeben, die sich für das Verständnis einer Erscheinung, wie sie Führer war, als nötig erweisen.“

Diese Worte mögen jene beherzigen, die noch immer billige Witz über den Glauben machen und an die Unfehlbarkeit der Wissenschaft glauben.

Fürwahr, je tiefer die Wissenschaft gräbt und dabei den Schutt wegräumt, den ein Jahrhunderte langer Kampf des Irr- und Unglaubens gegen den katholischen Glauben aufgehäuft hat, desto sicherer stößt sie wieder auf die Wahrheit jenes Glaubens, den seit dem Momente, da Petrus am Pfingstfeste vor die versammelte Menge aus aller Herren Länder trat, die katholische Kirche allen Schlagworten zum Trost, die im Laufe der Jahrhunderte aufgetaucht und wieder verschwunden sind, als absolute Wahrheit, von Gott selbst geoffenbart, verkündet.

Glücklich jene, die nicht alle Jahrzehnte mit der Wissenschaft in den wichtigsten Fragen wieder umlernen müssen, sondern die gleich vielen, großen, ja den größten Männern der Wissenschaft, Glauben und Wissen in sich vereinigen als Richtschnur für Zeit und Ewigkeit.

Aehren und Menschen.

Seht ihr, daß stets die leeren,
Vom Korn entblößten Aehren
Mit steifem Stolz ihr Haupt erhöh'n!
Indes die vollen, schweren
Mit Korn gefüllten Aehren
Gebengt, gleichwie in Demut steh'n.
O, wenn sie Menschen wären,
Gewiß, man würd' es auch so seh'n.

König Friedrich VIII. von Dänemark †.

Tief berührt und bewegt wurde die gesamte Kulturwelt u. vor allem die Bewohner des dänischen Königreiches durch den plötzlichen Tod ihres tüchtigen, stets wohlmeinenden Königs Friedrich VIII., der den Thron seiner Väter erst vor sechs Jahren (am 29. Jänner 1906) als Nachfolger seines hochbetagten Vaters Christian IX. aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg bestiegen hatte. König Friedrich VIII. selbst schon im 69. Lebensjahre stehend, hatte den Winter in Nizza verbracht, um Besserung von einer Arterienverkalkung zu suchen. Ziemlich wohltaug und guter Dinge, trat er schließlich die Heimkehr in sein geliebtes Dänemark an und traf am 13. Mai mit seiner Familie in Hamburg ein. Am Abend desselben Tages machte er noch allein einen

Spaziergang in den Straßen der Stadt, um sich an dem regen Leben derselben zu erfreuen und zu erholen. Vom Herzschlag getroffen, begann er plötzlich zu wanken und sank tot in die Arme eines herbeieilenden Schutzmannes. Erst nachträglich machte man die Entdeckung, daß man es mit dem König von Dänemark zu tun hatte. — Die kurze Regierungszeit des Königs war wegen der starken demokratischen Regungen in dem nordischen Reiche eine ziemlich bewegte. Eines der wichtigsten Ereignisse darunter war die Einführung eines Gemeindevahlrechtes, welches den Frauen sowohl das aktive als passive Wahlrecht verleiht. Ein anderes Aufsehen erregendes Geschehnis war die Unterschlagung von 15 Millionen aus dem Staatschatz durch den liberalen Justizminister Alberti, der das Vertrauen des Königs mißbraucht hatte.

Sehiger König von Dänemark ist Christian X., der Sohn des verstorbenen. Er ist geboren am 26. September 1870, vermählt seit 26. April 1898 mit Alexandrine Herzogin von Mecklenburg u. soll ebenfalls ein sehr braver und beliebter Herr sein.

Zeitgeschichten.

— Eine interessante Vermählung. In Indien fand eine Vermählung statt, wie sie selten verzeichnet wird. Der Bräutigam, ein indischer Aristokrat, namens Sardar Umrao Singh Majithia, reichte einem ungarischen Fräulein, namens Mizzi Gottman de Erdöbatta, die Hand fürs Leben. Das Mädchen ist die Tochter des verstorbenen Gutsbesizers Rudolf Gottesmann de Erdöbatta. Als dieser vor mehreren Jahren starb, übersiedelte seine Witwe mit ihren Kindern nach Budapest. Dort heiratete eine der Töchter eine Abgeordnetenhausbeamten Viktor Egan, die andere einen Bankbeamten, während die dritte Tochter Mizzi die Musikakademie absolvierte und sodann als Privatbeamtin fungierte. Mizzi spielte vorzüglich Klavier, sang sehr hübsch und beherrschte mehrere Sprachen. Vor etwa zwei Jahren verließ sie ihre Stelle und begab sich auf Einladung einer reichen Freundin nach London, wo sie Gesellschafterin einer Dame wurde, mit der sie die ganze Welt bereiste. Während der Fahrt wurden die Damen mit der indischen Prinzessin Banba Dalip Singh bekannt, welche Mizzi bat, als Gesellschafterin, Gesang- und Sprachlehrerin bei ihr zu bleiben. Mizzi war damit einverstanden und blieb in Indien. Im Hause der Prinzessin wurde sie mit Sardar Umrao Singh Majithia bekannt, der in Indien eine angesehene Position besitzt und als Gelehrter großes Ansehen genießt. Die Familie des Indiers wollte anfangs nichts von der Heirat mit einer Katholikin wissen, er gab jedoch nicht nach, und so fand unlängst die Trauung statt.

Das Haus am Nirenssee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Sagt doch, was eigentlich geschehen ist,“ begann sie beglommen. „Weshalb wartete Karl nicht auf mich, oder warum ging er mir nicht entgegen, ihr wußtet doch, wohin ich gegangen war.“

Die Mutter seufzte leise auf und Viese hob den Kopf, dann warf sie plötzlich die Arbeit weg und umschlang die Schwester mit beiden Armen.

„Grete,“ sagte sie, mit Mühe das schmerzliche Bittern der Stimme beherrschend, „nimm es Dir nicht allzu sehr zu Herzen, — vielleicht ist es am besten so, ich denke, Du bist zu stolz, einem Mann nachzutrauern, der Deine Liebe nicht zu würdigen weiß, der sie verschmäh.“

Grete schaute mit großen, erschrockenen Augen auf die Schwester. Sie wußte, daß die nächsten Minuten ihr eine schreckliche Gewißheit bringen würden. Trotzdem sie es schon seit längerer Zeit ahnte, traf es sie doch mit vernichtender Gewalt. Ein Bittern lief durch ihren schlanken Körper und der leidende Zug in ihrem Gesicht trat scharfer hervor.

„Bitte, sage mir die Wahrheit, Viese! Was wollte Karl, hat er Dir etwas an mich aufgetragen?“

„Ja, er wird morgen wiederkommen und es Dir selbst sagen, er beabsichtigt nämlich — eine Reise um die Welt zu machen, die ihn auf unbestimmte Zeit von hier fernhält. Reisen sei heutzutage notwendig, erklärte er, und da er noch nie hinausgekommen sei, so müsse er das Versäumte nachholen. Das sei er sich selber schuldig. Und da Du wegen Deines leidenden Zustandes vorläufig an eine Heirat nicht denken dürftest, er aber von seiner Mutter fortwährend gedrängt werde, so — hielte er es für das beste und vernünftigste, die Verlobung aufzulösen. Wenn er heirate, so wolle er eine gesunde Frau und keine kranke. Er sprach noch so allerlei, als hätten wir ihm verheimlicht, daß Du leidend bist; mich packte etwas wie Ekel vor diesen Ausführungen —, Grete, ich glaube, er hat Dich nie geliebt, sonst könnte er die Sache nicht so kühl und geschäftsmäßig behandeln. Er sagte aber, er wolle im Frieden von Dir gehen, deshalb will er Dir persönlich seine Gründe auseinandersetzen.“

Grete hatte die Hände vor das Gesicht

geschlagen. Sie weinte bitterlich. Die beiden andern störten sie nicht. Sie wußten und fühlten, daß es am besten war, man ließ sie gewähren, bis der erste Schmerz überwunden war. So verging eine geraume Weile. Endlich hob Grete den Kopf.

„Mutter,“ flehte sie, „wenn Karl morgen kommt, bitte, gib ihm den Ring zurück, und Sorge dafür, daß ich ihn selbst nicht mehr zu sehen brauche. Wozu die unnütze Qual?“

Still streifte sie den Ring vom Finger und legte ihn auf den Tisch. Die Mutter versprach, alles zu besorgen. Es war rührend anzusehen, wie tapfer die geängstigte Frau sich zeigte, obwohl sie vor Leid fast verging. Sie, die meist still darsaß, die so selten lachte, sie ersann heute alle möglichen Geschichten. Sie wurde ganz gesprächig. Grete hielt sich nur mühsam aufrecht. Sie fühlte sich so elend, so müde. Sie sehnte sich darnach, allein zu sein und ihren Schmerz ausweinen zu dürfen. Aber sie wollte nicht zeigen, wie gebrochen sie war. Und sie blieb standhaft. Nur als die Mutter mit dem einfachen Abendbrot kam, weigerte sie sich, zu essen. Denn das ging beim besten Willen nicht.

„Tue es mir zuliebe, und trinke wenigstens eine Tasse Milch,“ bat die Mutter, „schau, Kind, ich habe solche Angst um Dich! Du tust mir ja so furchtbar leid, ich möchte mein Leben hingeben, könnte ich Dir damit nützen, und den frohen Jugendmut zurückgewinnen, den Du einst besaßest. Ich kann ja so gar nichts für Dich tun, — so gar nichts!“

Grete schlang beide Arme um der Mutter Hals und zwang sogar ein Lächeln auf die Lippen.

Beruhige Dich doch, liebe Mutter, Sorge Dich nicht um mich, ich bin gewiß, ich werde den Schlag überwinden. Nur ein wenig Zeit mußt Du mir lassen, dann bin ich wieder Deine alte Gretel. Ich komme schon darüber hinweg. Es ist mir eine Erleichterung, daß Karl Gronau schon so bald auf lange Zeit die Stadt verlassen will; so brauche ich wenigstens nicht zu fürchten, ihm begegnen zu müssen; denn in einer so kleinen Stadt ist das beinahe unvermeidlich. Dann wird die Wunde noch weiter vernarben.“

Die Mutter küßte sie innig.

„Du bist mein kluges, tapferes Kind,“ sagte sie, den Kopf des Mädchens liebevoll an sich drückend.

Dann saßen die drei wieder schweigend und eifrig näher beisammen, bis Grete endlich die Arbeit fortwarf.

„Ich kann nicht mehr,“ flüsterte sie, „ich bin müde, mein Kopf schmerzt mich, ich möchte mich niederlegen.“

„Ja, ja, gehe nur, Kind, gehe nur, es ist spät geworden, Du bedarfst der Ruhe, ich mache mir ernstlich Vorwürfe, daß ich Dich nicht schon früher ins Bett schickte.“

Sie warf einen Blick auf die Schwarzwälderuhr: „Wirklich, es ist gleich zwölf, geh Du auch, Viese, für heute ist es genug.“

„Ich bleibe noch auf, wir wollen auf den Vater warten.“

Die Mutter seufzte bang.

„Geht nur, Kinder, wer weiß, wann er heimkommt, wir können doch nicht darauf warten.“

Die beiden Mädchen wollten eben das Zimmer verlassen, um ihr kleines Schlafgemach im ersten Stock aufzusuchen, als die Glocke an der Haustüre mit schrillum Klang anschlug.

Frau Sommer eilte hinaus, um zu öffnen, denn sie wußte aus Erfahrung, daß ihr Gatte immer gleich sehr ungeduldig wurde.

„Weiß nicht, wo ich meinen Haus Schlüssel hingebracht habe,“ sagte der Eintretende, alle Taschen durchsuchend. Er war zwar nicht ganz fest auf den Beinen, man sah es ihm an, daß er wieder getrunken hatte, denn die Augen blickten verschwommen, doch schien er wenigstens seiner Sinne noch mächtig zu sein. Offenbar war er in bester Laune. Als er Grete erblickte, ging er auf sie zu und wollte den Arm um sie schlingen. Sie wich zurück vor seiner Berührung, aber er bemerkte es kaum, sondern lachte aus vollem Halse.

„Du Kacker, Du feiner,“ gröhlte er mit heiserer Stimme, so daß das Mädchen noch einen Schritt zurücktrat, „gut hast Du Deine Sache gemacht, Gretel. Wenn Dir das noch ein paar Mal gelingt, sind wir fein heraus. Du hast da mit einem Schlag mehr verdient, als ich in ein paar Jahren mit meinen Agentengeschäften, — bist ein Teufelskerl!“

Grete blickte entsetzt auf den Vater; offenbar war er wieder so betrunken, daß er nicht wußte, was er sprach; auch die beiden anderen schauten verständnislos drein. Er lachte nur noch lauter.

„Ja, gelt, da horcht ihr, aber ihr werdet staunen, wenn ich sage, was los ist! Seht einmal her, was ich da habe, — hier, — dies Papier, wißt ihr, was darauf steht? Ja, ja, seht euch das mal genau an!“

Er hatte umständlich seiner Briefftasche ein Papier entnommen und hielt es zuerst den beiden Mädchen, dann seiner

Frau unter die Nase. Aber keine konnte im Augenblick erfassen, um was es sich handelte.

Grete ahnte nichts Gutes, angstvoll umf'armerte sie den Arm des Vaters und haschte nach dem Papier. Er stieß sie etwas unsanft zurück.

„Galt, das bekommst Du nicht, ich gebe es nicht aus der Hand, dazu ist es zu wertvoll.“

„So sage doch endlich, was das eigentlich ist.“

Er lachte wieder sein dröhnendes Lachen.

„Kannst Du nicht lesen, bist doch sonst so geschick, da schau her, was steht hier geschrieben?“

Er bereitete sorgfältig das Papier aus und deutete mit dem Zeigefinger auf eine Stelle desselben.

„Zehntausend Mark!“ las Grete angstvoll, und ihre entsetzten Augen hefteten sich auf das rote, aufgedunsene Gesicht des Vaters, der ihr zunickeend fortfuhr:

„brauchst keine Angst zu haben, es ist nicht gefälscht und nicht gestohlen, es ist eine Anweisung für die Kreditbank, und wenn Du mich morgen früh dahin begleiten willst, so kannst Du Dich überzeugen, daß mir die Summe von zehntausend Mark anstandslos ausbezahlt wird. Ja, gelt, da staunst Du und reißt den Mund auf! Kannst Dich bedanken bei der Frau Baurat Gronau, sie ist eine noble, feine Dame, die weiß, was sich gehört. Sie war heute selbst bei mir auf meinem Geschäftszimmer und erzählte mir eine lange Geschichte von ihrem Sohn, Deinem Verlobten, der tritt eine große Reise an, und —“

Weiter kam er nicht. Grete hatte gelend aufgeschrien.

„Vater, um Gotteswillen, was hast Du getan? Du hast das Geld genommen? — Du mußt es zurückgeben, gleich, — heute noch, — ich kann keine ruhige Stunde haben, so lange es in Deinen Händen ist!“

Ihre zitternden Finger spannten sich um seinen Arm und ihre Augen suchten in angstvoller Bitte diejenigen, des Mannes, der sie heftig abzuwehren suchte.

„Gib das Geld zurück, Vater! O, mein Gott!“

„Bist Du verrückt geworden?“ schrie er das bebende Mädchen an, „es fällt mir gar nicht ein, auch nur eine einzige Mark herauszugeben! Du brauchst es ja nicht zu nehmen, wenn Du es nicht willst, ich habe schon eine Verwendung dafür. Wenn die Frau Baurat Gronau nicht wüßte, daß wir berechnigte Ansprü-

che haben, so hätte sie sicher nicht einen Pfennig hergegeben. Wenn ein Mann einem Mädchen das Heiraten verspricht, und er hält sein Versprechen nicht, so hat das Mädchen das Recht, Anforderungen an ihn zu stellen, er muß sie seinem Vermögen gemäß entschädigen. Frau Baurat Gronau wartete das gar nicht ab, sondern bot mir freiwillig diese Summe an. Sie tat nicht mehr als ihre Pflicht. Wir können das Geld unbedingt annehmen, es kommt uns zu. Wenn Du Karl Gronau geheiratet hättest, so wäre das freilich noch besser für uns alle gewesen, denn er ist der einzige Sohn, und die Gronaus sind schwer reiche Leute. Na, man muß auch so zufrieden sein, aber Du brauchst Dir darüber kein graues Haar wachsen zu lassen, die spüren es nicht, wenn sie zehntausend Mark weniger haben, und außerdem machte Frau Baurat Gronau es mir zur Pflicht, Dir die beste Pflege angedeihen zu lassen. Es sei ihr eine Beruhigung, zu wissen, daß es Dir an nichts fehle. Ich solle Dich, sobald es angehe nach dem Süden schicken, sagte sie, damit Du Dich erholst. Nun, die Sache kostet Geld.“

„Gib das Geld zurück, Vater,“ flehte Grete wieder und hielt ihm bittend die Hände entgegen.

„Nein, und wenn Du mich kniefällig bittest; ich werde es behalten; so dumm bin ich denn doch nicht! Ich hab's ja nicht einmal verlangt, es fiel mir so in den Schoß, und Du wirst es mir später danken, wenn Du zur Einsicht gekommen bist. Ich gedachte euch eine Freude zu machen mit dieser Nachricht, ich bin eigens früher nach Hause gegangen, und mußte deswegen manche spöttische Rede von meinen Freunden hinnehmen. Jetzt legt euch nur schlafen, ich habe mich wahrhaftig durstig geredet mit dem Kaffee, ich gehe noch auf ein Stündchen fort, — ihr habt ja doch nichts zu trinken für mich.“

Er legte die Anweisung wieder sorgfältig in seine Brieftasche, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, als seine Frau, die bisher schweigend die Szene mit angehört hatte, sich ihm in den Weg stellte und mit einer von ihr ungewohnten Energie sagte: „Ich rede Dir sonst nichts ein, weil es doch nichts hilft, — aber heute lasse ich Dich nicht mehr fort, heute bitte ich Dich: bleibe da!“

Sie wußte, wenn er jetzt noch einmal ging, mit dem wertvollen Papier in der Tasche, daß er dann erst bei grauem Morgen heimkehren und vielleicht einen großen Teil des Geldes im Spiel verlieren würde. Denn, daß das Geld nicht

länger, als unbedingt nötig war, im Hause bleiben durfte, stand bei ihr fest. Mochte daraus werden, was wollte, sie mußte es entweder durch List oder Gewalt in ihre Hände bekommen, schon um Gretes willen, die sich in einer furchtbaren Erregung befand.

„Boß Tausend!“ lachte der Hausherr auf, „ich soll wohl den Pantoffelhelden spielen? Dazu taue ich nicht, das weißt Du! Ich lasse mir vor Dir nichts einreden, und wenn der Mensch Durst hat, so soll er trinken.“

Grete erriet die Absicht der Mutter; sie vereinte ihre Bitten mit den ihren u. wider Erwarten ließ sich der Vater endlich wirklich bestimmen, zu Hause zu bleiben. Brummend verschwand er im Schlafzimmer. Die drei Zurückbleibenden saßen eine Weile schweigend gegenüber, jede mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Endlich begann Grete: „Mutter, Du mußt mir helfen. Das Geld darf nicht behoben werden auf der Bank, — mein Gott, was machen wir nur? Ich könnte keinem Menschen mehr offen in die Augen schauen, ich meinte, jeder müßte es mir anmerken, daß ich das Geld annahm! Ach, warum muß ich so unglücklich werden! Mutter, ich ertrage es nicht, ich kann nicht mehr!“

„Sei ruhig, mein Kind, Du wirst Dich noch krank machen; diese furchtbare Aufregung ist zuviel für Dich! Ich werde versuchen, den Schein noch heute in die Hände zu bekommen, wenn Vater eingeschlafen ist.“

„Das wird eine furchtbare Szene geben, wenn er es merkt,“ warf Lise angstvoll ein.

„Gleichviel, mag er toben und schelten, es ist dann nicht das erstemal, umbringen kann er uns nicht, nur Mut, Kinder, Mut! Ich will ja alles tun und alles ertragen, aber Du, Grete, blicke nur nicht so trostlos drein, Du tust mir weh, ich kann Deinen Jammer nicht mit ansehen!“

Dann saßen sie wieder still beisammen, und lauschten nach dem Schlafzimmer hinüber. Die regelmäßigen Atemzüge des Schlafenden waren deutlich vernehmbar.

„Mutter,“ flehte Grete wieder, „ich will arbeiten, so viel ich kann, wir wollen noch mehr verdienen, als bisher, und dem Vater soll es an nichts fehlen; ich will tun, was in meinen Kräften steht, nur hilf mir, daß wir den Schein an uns bringen, damit ich ihn morgen zurücksenden kann. Ich lasse mich nicht bezahlen; der Gedanke ist mir unerträglich, daß sie mir Geld für meine Liebe

anboten! Warum tat Karl mir diese Schmach an? Mutter, verstehst Du mich? Verstehst Du, daß nun alles aus ist, zwischen mir und Karl? Wenn er mich liebte, so hätte er es nicht geduldet, daß man mir Geld anbot! O, Mutter, hilf mir, all das Schwere überwinden!"

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juni.

1. Samstag. Pamphilus, Mart. († 309); Simeon, Bisch. († 1035). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 58 Min., — Untergang um 7 Uhr 57 Min., Tageslänge 15 Stunden 59 Min.

2. Dreifaltigkeits-Sonntag. Evangelium (Matth. 28, 18—20): Jesus sendet seine Apostel aus zu lehren und zu taufen im Namen der hl. Dreifaltigkeit. — Erasmus, Bischof und Mart. († 303); Blandina, Dienstm. u. Mart. († 177).

3. Montag. Althilde, Königin († 545); Liphard, Priester († 550). — 4. Dienstag. Quirin, Bisch. und Mart. († 309); Franz Caracciolo, Bef. und Ordensstifter († 1608).

— 5. Mittwoch. Bonifaz, Apostel d. Deutschen, Bisch. und Mart. († 755); Meinwerk, Bisch. († 1036).

6. Donnerstag. Fronleichnam. Evangelium (Joh. 6, 56—59): Jesus erklärt feierlich, daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft ein Trank ist, die dem Empfänger zum ewigen Leben reichen. — Norbert, Erzbisch. und Ordensstifter († 1134).

7. Freitag. Robert, Abt († 850); Gottschalk, Wendenherzog und Mart. († 1066).

— 8. Samstag. Medard, Bisch. († 545); Hercumbert, Bisch. († 806). — Letztes Viertel 3 Uhr 33 Min. morgens.

9. Sonntag. (2. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 14, 16—24): Der göttliche Heiland lehrt im Gleichnisse vom großen Abendmahl, wie an Stelle der nichterschiedenen Erstgeladenen andere zur Teilnahme berufen werden. — Primus u. Felician († um 303); Columban, Abt († 597); Richard, Bisch. († im 12. Jahrh.).

10. Montag. Bardo, Erzb. († 1051); Margarita, Königin († 1093); Getulius, Mart. († 120).

— 11. Dienstag. Barnabas, Apostel († 1. Jahrh.); Flora, Jungfrau. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 53 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stund. 17 Min. — 12. Mittwoch. Johann v. St. Jakundo, Bekenner († 1479).

— 13. Donnerstag. Antonius v. Padua, Bef. († 1231); Aquilina, Jungfr. und Mart. († 263).

— 14. Freitag. (Herz Jesu-Fest.) Basilius, Bisch. und Kirchenlehrer († 379).

— 15. Samstag. Vitus, Modestus und Creszentia, Mart. († 303); Isfried, Bisch. — Neumond um 7 Uhr 21 Min. morgens.

9. Juni.

Der heilige Hercumbert, Bischof von Minden. † um 806.

Als der Sachsenherzog Widukind vom Kaiser Karl dem Großen in vielen Schlachten besiegt worden war, begab er sich im Bettlergewande, um nicht erkannt zu werden, in das kaiserliche Lager zu Atagny und sah, wie der Kaiser und sein ganzes Heer in den Ostertagen kommunizierend aus der Hand des Priesters ein wunder-

schönes Kind empfangen, welches bei vielen süß lächelnd, bei andern voll Abscheu sich abwendend, im Munde eines jeden verschwand. Staunend fragte der heidnische Herzog, den der Kaiser an seinem krummen Finger erkannt hatte, nach der Bedeutung der wunderbaren Erscheinung und er bat einen Priester, ihm und seiner Gemahlin die Anfangsgründe der christlichen Religion beizubringen. Zu jenen Zeiten befanden sich im Gefolge des Kaisers ausgezeichnete Gelehrte, unter anderen Hercumbert, ein Mann von vorzüglicher Heiligkeit und hohen Geistesgaben. Er wurde vom Kaiser zum Unterricht des Herzogs auserkoren und brachte es durch seinen Fleiß und seine ausdauernde Bemühung in kurzer Zeit dahin, daß Widukind nebst seiner Gattin noch in demselben Jahre getauft wurde. Hercumberts Seeleneifer begnügte sich mit dieser für das ganze Sachsenvolk bedeutungsvollen und segensreichen Errungenschaft nicht. Der Herzog Widukind hatte ihm eine Wohnung auf einer seiner westfälischen Burgen angeboten, wenn er Frankreich verlassen und mit ihm nach Westfalen gehen wollte. Zugleich versprach er ihm, daß er ihm einen geeigneten Platz zum Bau eines Tempels und die erforderlichen Einkünfte zum Unterhalt der Geistlichen anweisen wolle. Auch Karl der Große verhiess dieser Kirche verschiedene Schenkungen, sobald die Zeiten nach den beständigen Unruhen friedlicher werden. Sehr gern fand sich Hercumbert bereit, Widukind nach Westfalen zu begleiten; denn er sah voraus den großen Vorteil für die Kirche, wenn ein so berühmter Mann treu in der eben angenommenen christlichen Religion beharrte.

Deshalb begleitete Hercumbert den Herzog Widukind auf seiner Rückreise in die westfälischen Gauen, fest entschlossen, sein Leben für Christus zu opfern oder die wilden Scharen der Heiden zum ewigen Heile zu führen. Sein erster Platz soll in der Widukindsburg an der Weser gewesen sein. Um anzudeuten, daß der Platz und das Bistum beiden gemeinsam sein sollte, nannte Widukind die Stätte „My dyn“, d. h. „Mein dein“, wovon die Stadt Minden ihren Namen erhalten haben soll.

Von dort aus durchzog der seeleneifrige Bischof die ganze Umgegend, unterrichtete das Volk im christlichen Glauben und frommen Übungen und erreichte die glücklichsten Erfolge; denn nach dem Beispiele ihres hochverehrten Herzogs strömten viele Sachsen herbei, um sich taufen zu lassen. Seine Haupt Sorge wandte er Widukind u. dessen Hause zu, den er durch öftere Unterredungen und Ermahnungen so sehr im Glauben befestigte, daß er von der Zeit an ebenso eifrig auf das Wohl der Kirche und Förderung des christlichen Lebens bedacht war, wie er früher Aufruhr erregte.

Unter verschiedenen Tugenden Hercumberts wird besonders seine Freigebigkeit gerühmt. Außer vielen andern Schenkun-

gen gab er dem Kloster Fulda 253 Knechte, 23 Dörfer, 170 Joch Ackerland zum Geschenke. Nachdem er sein bischöfliches Amt ruhmvoll und segensreich verwaltet, starb er im Anfange des neunten Jahrhunderts am 9. Juni, dem Feste der hl. Märtyrer Primus und Felician.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Fortsetzung.)

E.: Warum sagten Sie, H. Pf., vorher, daß wir seit 1817 evangelisch seien? Ich verstehe dies nicht, da ich immer gehört habe, daß durch M. Luther (1517) das Evangelium wieder zu Ehren gekommen, das untrügliche Wort Gottes unter der Bank hervorgezogen worden und uns anstatt irrigen Menschenworts und Menschenfakungen wiedergegeben worden sei. Wir feiern darum ja auch jährlich mit großem Dank gegen Gott den Herrn das Reformationsfest, das uns erinnert an die Befreiung von der päpstlichen Knechtschaft und an die Wiedererlangung des von menschlichen Irrthümern befreiten Wortes Gottes.

M.: Herr E., Sie haben Ihre Hand in ein Wespennest von strittigen Meinungen gesteckt. Diese sind aber bloß strittig bei Ihren Leuten, nicht bei Katholiken. Zunächst die Antwort auf Ihre Frage. Im Jahre 1817 vereinigte der preuß. König Friedrich Wilhelm III., der Vater Kaiser Wilhelms I., die Lutheraner mit den Calvinern zu einer Religion. Jede dieser beiden Religionsparteien durfte ihre eigenen Ansichten, d. h. Irrthümer beibehalten; diese Zusammenkoppelung nannte der König: „die evangelische Landeskirche“. Da aber viele Protestanten sich weigerten, sich unter diesen gemeinsamen Hut zu stellen und diesen Namen anzunehmen, so gab es darauf in Preußen 3 Hauptsekten: Lutheraner, Calviner und Evangelische. Im Anfange nannte man alle, die sich von der Mutterkirche, d. h. der kath. Kirche, getrennt hatten, Protestanten, wegen ihres Protestes gegen die Beschlüsse des Speyerer Reichsrates 1529. Den Namen Protestant, der bis dahin üblich gewesen, wollte König Friedrich Wilhelm III. nicht mehr haben; dieser Name erinnert freilich zu viel an den Abfall von der Urkirche, der römisch-katholischen Mutterkirche, und kann leicht bei manchen ehrlichen Leuten und selbständig denkenden Köpfen den Gedanken erwecken, daß man um selig zu werden, wieder zur alten Kirche, als der allein von Christus gestifteten, zurückkehren müsse. Es stach dem preussischen Könige gewaltig in die Augen, die großartige Einheit der kath. Kirche in ihrer Lehre, ihrem Glauben, ihrer Verwaltung, ihrer organischen Abstufung der kirchlichen Gewalten, in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen usw., trotz der vielen Jahrhunderte ihres Bestandes und der vielen Millionen ihrer Bekenner; dieser großartigen

Erscheinung wollte er protestantischerseits etwas Ähnliches gegenüberstellen, aber: Eitles Beginnen! Anstatt Einigung, ja sogar, anstatt eine scheinbare Einigung zu erzielen, machte er die Verwirrung noch größer. Das Resultat seiner Verfügungen war, daß er eine dritte Hauptsekte schuf, die den Namen: „Evangelische Landeskirche“ erhielt und die von den Unzufriedenen gehörig bekämpft wurde. Da die Gnade Gottes bei der Bildung von Sekten nicht mitwirkt, auch keine natürlichen Gründe die Masse der preußischen Protestanten für die Neubildung einer Sekte begeisterten, so mußte der preußische Polizeistock das süße und innere Walten der Gnade ersetzen. Der Widerstand gegen diese neue Sekte: d. h. die evangelische Kirche, wurde erst recht stark, als König Friedrich Wilhelm III. eine Agende oder Sammlung der gottesdienstlichen wie der kirchlichen Verwaltungs- und Disziplinarvorschriften für die neue „evangelische Kirche“ herausgab. Dieser Widerstand führte zum Agendenstreit 1822. Die preußische Regierung schritt gegen Prediger und Gemeinden mit Zwang, Absetzung, Gefängnis und Militär ein. Tausende von Altlutheranern wurden zur Auswanderung nach Amerika und Australien gedrängt. Diese waren besonders deswegen gegen die wenn auch bloß äußere Vereinigung ihrer Sekte mit den Kalvinern, weil sie mit Recht fürchteten, ihr Altluthertum gehe dadurch zu Grunde und eine rationalistische Versumpfung und Verseuchung ihrer Sekte sei schließlich das Endresultat des ganzen Unternehmens. Bei diesem ganzen Treiben gegen die Altlutheraner, die von der Bildung d. „evangelischen Landeskirche“ nichts wissen wollten, belobte die ganze liberale Presse Deutschlands die Energie der preußischen Regierung. Erst als Friedrich Wilhelm IV. 1840 den preußischen Thron bestieg, hörten diese Quälereien gegen die Unzufriedenen und Widerspenstigen auf.

Daraus sehen Sie, S. E., daß König Friedrich Wilhelm III. Vater und Stifter der „evangelischen Landeskirche“ Preußens ist, und daß die preußische Polizei Hebammendienste bei ihrer Geburt zu leisten hatte. Je mehr der positive Glaube an die religiösen Wahrheiten des hl. Evangeliums in Deutschland schwand und religiöse Gleichgültigkeit die Massen ergriff, desto gleichgültiger wurde man gegen jede Lehre, auch der eigenen Sekte u. desto mehr versöhnte man sich mit dem Gedanken, einer Evangelischen Kirche anzugehören; denn der Name: „Evangelisch“ hat immerhin einen besseren Klang, als der Name: Lutherisch oder Calvinisch.

Aber glauben Sie mir, S. E., auch wenn 100 Berliner Ärzte einem Kranken, der an galoppierender Schwindsucht leidet, das Zeugnis ausstellen und jeder den amtlichen Stempel auf das Zeugnis klebt, um männlich ohne Zweifel kundzutun, daß der besagte Kranke die gesündeste Lunge der Welt in seinem deutschen Brustkorbe her-

umtrage, so ist und bleibt der Kranke doch einer, dessen Name der Senfmann schon ins Notizbuch eingetragen hat, und den er in Bälde unter den Nasen betten wird. Mit diesem hochtönenden Namen ist es wie mit den Rationalisten, den famosen Männern der Vernunft, die gegen alle Vernunft denken, oder wie mit dem Stillen Ozean, der so einen zarten Namen hat, aber an wildem Tosen und Gebahren dem chinesischen Meer oft nicht nachsteht, oder wie mit gewissen „Gottsuchern“, die Gott in der Natur nicht finden, obschon jedes Naturgesetz einen Gesetzgeber, jede Ordnung einen Ordner, jedes organische Gebilde einen weisheitsvollen Schöpfer und Urquell des Lebens voraussetzt und folgerichtig verlangt.

Herr E., lassen Sie sich durch das Wort: „Evangelisch“ nicht blenden. In England und Amerika gibt es „Bibelchristen“, „Apostolische Christen“, „Heilsarmee-Leute“, „Heilige der Letzten Tage“; die Russen nennen ihre Kirche d. „orthodoxe“, d. h. „die rechtgläubige“. Jeder wird getäuscht, oder täuscht sich selbst durch das Blendwerk so schöner, frommer Namen; in der That kann es ja doch nur Eine wahre Kirche geben; und zwar die von Christus gestiftete, mit seinen göttlichen Vollmachten ausgerüstete, mit seinen göttlichen Lehren bereicherte, durch seinen Schutz u. Beistand bis zum Ende der Welt gekräftigte, zur Unterweisung aller Völker des Erdballes berufene und durch Unfehlbarkeit in der Lehre dazu befähigte, zur Ermunterung der Seelen mit der Auspendung der göttlichen Heilmittel allein betraute, vom Willen der Kaiser und Könige allezeit unabhängig dastehende, von Gott durch Wunder beglaubigte, von ihm geführte, geleitete Kirche, von der Ihre Vorfahren durch ein unglückseliges Verhängnis, vor 300 Jahren, das wie ein Gottesgericht über die Kirche und besonders Deutschland hereinbrach, losgerissen worden sind. Den Anlaß dazu gab Luther, ein katholischer Ordensgeistlicher, der ohne Lösung seiner Gelübde, den Orden verließ, gegen die Mutterkirche entseßlich wütete, die Rassen der Fürsten mit Kirchengütern bereichern und füllen half, mit einer ausgesprungenen Klosterfrau von 1525—1546 in wilder Ehe zusammen lebte; — denn durch feierliche ewige Ordensgelübde gottverlobte und gleichsam Gott angetraute Personen können wegen der Natur der Gelübde und der Bestimmungen der Kirche keine rechtmäßige Ehe eingehen, — der ohne Veröhnung mit der so entseßlich geschmähten Mutterkirche starb, aber so wenig göttliche Vollmacht hatte, die Kirche Gottes zu zertrümmern, als Sie und ich. Durch diesen Unglücksman kam der religiöse Wirrwarr auf, der Verlust der Einheit des Glaubens in Deutschland, der religiöse Zweifel, Unglaube, Irrtümer ohne Ende, protestantischerseits der Verlust der großen von Christus seiner Kirche zur Rettung der Seelen verliehenen Heilmittel. Denn der Heiland hat viel großarti-

gere Geschenke seiner Kirche gemacht, als das Buch der Evangelien, Gebet und Gesang.

(Fortsetzung folgt.)

— Auf der Hochzeitsreise gestorben. Ungeahnt tritt manchmal der Tod an den Menschen heran. Der Lehrer Anton Sempel aus Sachsen, ein 34 Jahre alter Mann, der sich mit seiner 22jährigen Frau auf der Hochzeitsreise befand, wurde in Bozen plötzlich von einer Blinddarmentzündung befallen. Er unterzog sich einer Operation, konnte aber nicht mehr gerettet werden, sondern starb kurz darnach.

— Eine seltsame Geschichte kommt von Frontigne im Departement Herault in Frankreich. Kürzlich wurden von den Marktbehörden etwa 700 Hektoliter konfiszierten Weins in einen vorbeischießenden offenen Kanal geschüttet. Aber der Wein hatte die Wirkung, daß er die Fische betäubte, so daß sie an der Oberfläche des Wassers träge dahinschwammen und leicht mit der Hand gefangen werden konnten. Die Hausfrauen weigerten sich nun, Fische zu bezahlen, die sie selbst mit der Hand fangen können u. die Fischer des Distrikts haben deshalb gegen das Vorgehen der Marktbehörden feierl. Protest eingelegt.

— Eine Königin als Verkäuferin. Es dürfte wohl zu den größten Sensationen einer Dame gehören, von einer wirklichen Königin bedient, von einer Königin empfangen, höflichst nach seinem Begehr gefragt und in die verschiedensten Lager eines Verkaufsstandes geführt zu werden! Wer sich eine solche Sensation verschaffen will, der trete in Paris in einen schlichten kleinen Laden ein, über dessen Thür man lesen kann: „Aux Ouvrages Calabrais“. Hinter dem Ladentisch dieses Geschäftes steht als Verkäuferin eine Königin, die allerdings jezt nicht mehr regiert. Es ist die ehemalige Königin von Neapel, die hier ihres Amtes als Verkäuferin waltet, um den notleidenden Bauern auf diese Weise zu helfen. Sämtliche Waren stammen aus der Heimindustrie calabrischer Bauern und der Erlös wird zu ihren Gunsten von ihrer ehemaligen Königin verwendet. Es sind Stickerien von großer Schönheit, Spitzen von seltenem Wert und Schnitzereien. Auch in London waltet eine Fürstin des Amtes als Verkäuferin. Es ist die Herzogin Sutherland, eine Dame, die wegen ihrer Schönheit am englischen Hofe ebenso gefeiert wird, wie wegen ihrer Herzengüte. Sie hat sich in London zwei Läden eingerichtet, in denen sie abwechselnd die Kunden bedient. Zum Verkauf kommen allerhand Gegenstände. Schottische Webereien, Handarbeiten aus gepunztem Leder, Schnitzereien, ziselirte Kupfer- und Silbersachen, die zum größten Teil von den Genesenden der Londoner Hospitale hergestellt werden. Der Erlös kommt den Genesenden zugute, die das Krankenhaus verlassen, und nicht gleich in der Lage sind, sich selbst einen Broterwerb zu suchen.

Eine Fastnachtsgeschichte.

Es ist schon längere Zeit her; es war in den letzten Tagen des tollen Treibens der Fastnacht. Da machten sich in Elberfeld ein par junge Leute den Spaß, einen katholischen Geistlichen mit seinem Küster darzustellen. Der eine zog eine Art Talar an, während der andere ein Gefäß mit Wasser zur Hand nahm, wobei der Weihwedel nicht fehlte. In diesem Anzuge traten beide in ein besuchtes Wirtshaus und der Astersprediger begann, gefolgt von seinem Quasiküster, die Gäste mit Wasser zu besprengen. Die Gäste ließen sich das frivole Spiel eine Weile gefallen, als der Sprenger plötzlich das Bedürfnis fühlte, an die Luft zu gehen. Mit spöttischen Komplimenten begleitete ihn sein Küster, wobei er nicht unterließ, höchst devot seinen Herrn vor dem Fallen zu warnen. Ein paar Schritte und der Astersprediger lag am Boden. Man lachte — er aber blieb liegen. Man hob ihn auf — die Augen waren starr, er war sprachlos und einem Toten ähnlich. Der Spaß verwandelte sich plötzlich in furchtbaren Ernst. Acht Tage lang blieb der Unglückliche in dieser Erstarrung, dann starb er. In Elberfeld brach mittlerweile die Cholera aus, sie beschränkte sich indes auf zwei Straßen. Weit davon wohnte der Quasiküster. Er wurde mitten unter den Gesunden von der schrecklichen Krankheit befallen und war in wenigen Stunden eine Leiche. Das alles trug sich innerhalb vierzehn Tagen zu.

Ein dankbarer Bettler.

Im Frühjahr 1903 sprach ein junger Mensch einen Bewohner des Dresdner Vorortes Cosselbaude um ein Mittagessen an. Da der Bittende einen guten Eindruck machte, erhielt er einen Teller voll Schweinsknöcheln mit Rösen vorgesetzt, die er mit sichtlichem Heißhunger verschlang. Im Juli des gleichen Jahres wurde der gutmütige Cosselbauer durch die Post in den Besitz eines aus einer Gärtnerstadt Thüringens abgeschickten Kistchens gesetzt, das mit den herrlichsten Rosen gefüllt war. Wie eine beigelegte Karte besagte, stellte dieses duftige Geschenk den Dank dar, den der damalige Bettler, seinem Wohltäter übersandte.

Die Schul' ist aus.

Hoppla he, die Schul' ist aus,
Flugs nun in den Lenz hinaus,
Wo's in Wiese, Busch und Wald
Grünt und blüht und wonnig schallt.

Wo des Frühlings Fahne weht,
Braucht's nicht Buch und Alphabet,
Denn das Herz empfindet still,
Was der Kopf nicht fassen will.



Die Schul' ist aus.

Und was soll das Rechnen da,
Wo unendlich fern und nah
Gottes reiche Schöpferkraft
Abertausend Wunder schafft.

Wenn des Lebens goldner Strom
Brausend grüßt den Himmelsdom,
Schaut und spüret jedermann,
Was kein Buch uns lehren kann.

Aug. Schiffmacher.

Gegen die Jesuitenheze in Deutschland.

Bekanntlich kann von antikirchlicher Seite und liberalen Blättern nicht genug über die Jesuiten geschimpft und gehetzt werden. Wie oft hört man nicht den Jesuiten die Vaterlandsliebe absprechen, denn nach der Meinung der Hezer sind die Jesuiten einfach vaterlandslos. Dagegen gibt es auch wiederum ehrliche Protestanten, die die Jesuiten in Schutz nehmen und mit Liebe und Dankbarkeit von ihnen sprechen. Sieben ein Beispiel. In einem Dorfe Deutschlands zirkulierte die Antijesuitenpetition, die von Protestanten zahlreich unterschrieben wurde; auffallenderweise unterschrieb ein strenggläubiger Protestant, der fleißig zur Kirche ging, nicht. Man wunderte sich allgemein darüber und stellte ihn zur Rede. Und seine Antwort: „Ja, ihr habt leicht unterschreiben; aber wenn ihr draußen gewesen wäret, wie ich im Felde, schwer verwundet, und wie mir dann ein deutscher Jesuit den ersten Verband anlegte, mich pflegte, wie er uns das Evangelium gelehrt hat, sich meiner annahm wie eines Kindes, dann würdet ihr nicht unterschreiben! Solche Männer sollen in Deutschland leben! Ich unterschreibe nicht!“

Der Bischof als Schafhirt.

Miollis, Bischof v. Digne, war gewöhnt, an Sonntagen nach gefeierter hl. Messe ins Land hinauszugehen, wo er den Kleinen den Katechismus erklärte. Auf dem Wege traf er einmal einen Anaben, der die Schafe hütete; bald erfuhr er, daß derselbe noch keine hl. Messe angehört hatte und von den Schafen nicht weg könne. Da erbot sich der Bischof ihm die Herde zu hüten, bis er von der hl. Messe zurück sei. Dem Anaben war das recht und er übergab dem Bischof den Stecken. Wie nun der Bauer den Anaben bei der heiligen Messe sah, eilte er auf ihn zu und frug, warum er die

Tiere allein gelassen habe. „Ein Pfarrer hütet mir sie“, gab er zur Antwort.

„Was, ein Pfarrer, das kann nur ein verkleideter Dieb sein, der uns um das Vieh bringen will.“ Der Bauer eilte mit einigen Nachbarn hinaus aufs Feld, um den vermeintlichen Dieb festzunehmen. Wie erstaunten aber die guten Leute, als sie ihren Bischof mit dem Stecken des Hir-

tenknaben die Schafe hüten sahen. Jetzt mußten sie auch, wie wichtig die Anhörung der hl. Messe für jedermann ist.

Er brauchte ihn doch.

Vor einigen Jahren war in einer katholischen Gemeinde im Kanton St. Gallen ein Pfarreinzug bevorstehend. Sonntags vorher wurde von der Kanzel verkündet, daß nächsten Dienstag, nachmittags 3 Uhr, der feierliche Einzug des neuernannten Pfarrers stattfindet, wozu die Pfarrgenossen zahlreich erscheinen mögen. Ein Bürger der Gemeinde, ein lauer, abgestandener Katholik, äußerte sich nach dem Gottesdienste höchst spöttisch über die Pfarreinzugsfeier und meinte, man brauche keinen Werktag dazu, um die Leute von der Arbeit abzuhalten, man brauche überhaupt keinen Pfarrer. „Ich wenigstens“, sagte er, „gehe nicht zum Einzug. Ich trage dann gerade expreß die auf der Eisenbahn-Station angekommenen jungen Bäume zu meinem Hause.“ Er sollte zu diesem Zwecke hart an der Kirche und Pfarrhof vorbeigehen. Nun geschah es, daß er an diesem Tage wirklich ein Bäumchen dort, vom Schreiner abgeholt, vorbeitrugen mußte, aber ein Totenbäumchen für sein 4jähriges Söhnchen, das auf grausame Weise verunglückt war. Es war dies die

Wie es manchmal geht.
Daß auch die gemeine Brunnenkresse das



Dattelpalme.

Text zu den Bildern unter Missionswesen.

Mittel sein kann, wodurch sich Menschen ein Vermögen erwerben können, beweist ein Vorfall in London. In London wird an den Bahnhöfen und an den Straßen Brunnenkresse feilgeboten. Eine Frau, die vor drei oder vier Jahrzehnten als kleines Mädchen mit dem Korb im Arm als Kressenverkäuferin durch Londons Straßen zog, ist heute eine vermögliche Frau. Mrs. James, so heißt die Frau, bewohnt heute in der Nähe des Covent Garden eine prächtig eingerichtete herrschaftliche Wohnung, verfügt über ein Bankguthaben von einer halben Million und verdient alljährlich ein stattliches Einkommen, alles nur durch die Brunnenkresse. Ausdauer und Glück mußten sich freilich verbinden, um diesen ungewöhnlichen Fall herbeizuführen. Als 5jähriges kleines Mädchen verkaufte die heutige Mrs. James ihre Brunnenkresse und da sie ein hübsches Kind war, kaufte man ihr gern viel ab. Heute hat sie eine Art Monopol für Brunnenkresse, die großen Hotels und Restaurants beziehen von Mrs. James ihre Kresse und aus der kleinen Straßenverkäuferin ist heute eine vermögende Geschäftsfrau geworden, die in der Nähe Londons auf einer Musterfarm in großem Stile Kresse züchtet und auch heute noch selbst das Geschäft leitet.

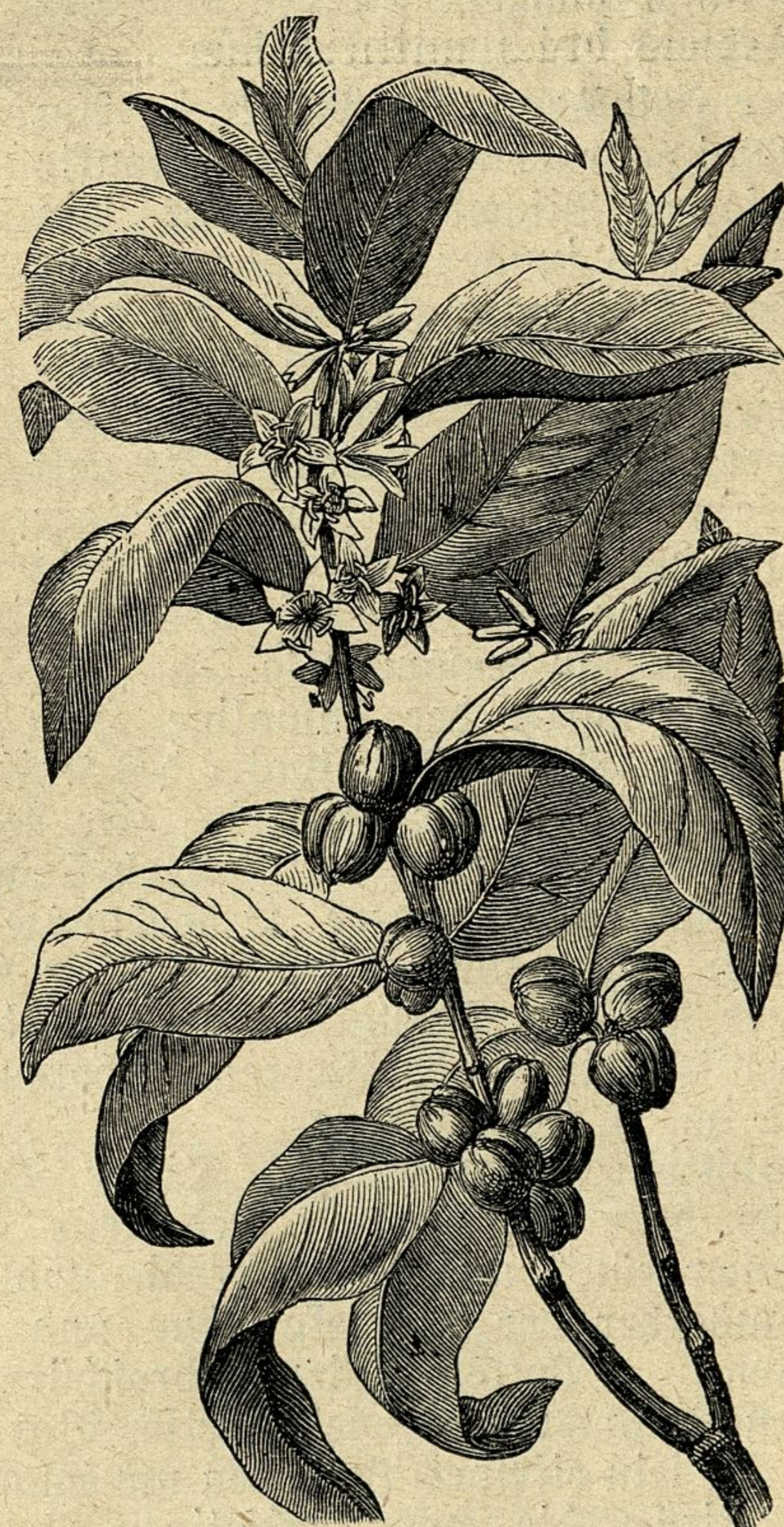
Der gerügte König.

Der verstorbene König Friedrich VIII.

von Dänemark war eine symbolische Erscheinung und ein liebenswürdiger Charakter. Das volkstümliche Wesen dieses Königs, die Einfachheit im Umgang mit hoch und nieder, gewannen ihm aller Herzen. Meistens sah man König Friedrich in Kopenhagen allein spazieren gehen, wie er überhaupt liebte, durch die Hofetikette möglichst wenig eingeschränkt zu bleiben. Dadurch kam er viel mit Leuten aus allen Schichten zusammen und lernte die Bedürfnisse des Volkes kennen. Ein hübsches Geschichtchen wird erzählt, wie sich der König für ein Versehen des Hofmarschalls von einer Dienersfrau rügen lassen mußte und wie er die Klage auch als berechtigt anerkannte. — Der Leibkammerdiener des Kronprinzen und ein Leibjäger wurden anlässlich ihres 25jähr. Dienstjubiläums deforziert. Der König wollte die Deforierung selbst vornehmen u. befahl, daß auch die Frauen der beiden Diener zu dem feierlichen Akte einzuladen wären. Als nun der König die Auszeichnung übergeben wollte und zuerst auf den Leibjäger zutrat, der vom Hofmarschall zuerst aufgestellt war, trat die Frau des Leibkammerdieners vor und machte den König aufmerksam, daß nach der Hofordnung ihr Mann im Range der Jäger vorangehe. Der König war einen Moment von dieser Klage betroffen; dann wendete er sich an den



Vanillezweig.



Zweig des Kaffeestrauches.

erste Beerdigung des neuen Pfarrers. Die Leute legten dieses verschieden aus.

anwesenden Hofmarschall und fragte ihn, ob die Frau mit ihrer Behauptung im

Rechte sei. Der Hofmarschall mußte dies zugeben, worauf König Friedrich erst dem Leibkammerdiener und dann dem Jäger die verliehene Auszeichnung an die Brust heftete.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Vom Eucharistischen Kongreß. Den Besuchern des Eucharistischen Kongresses in Wien werden gegen Vorzeigen ihrer Teilnehmerkarten viele Sehenswürdigkeiten der Stadt frei zugänglich sein. So die Ausstellung für christliche Kunst, die eigens zum Eucharistischen Kongreß veranstaltet wird, weiter steht ihnen die Besichtigung der geistlichen Schatzkammer in der k. k. Hofburg, d. Arsenal's mit Heeresmuseum, k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Kunsthist. Hofmuseums, naturhist. Hofmuseums, Schatzkammer des allerhöchsten Kaiserhauses, der fürstlich Liechtensteinschen Gemäldegalerie, Historischen Museums der Stadt Wien. Ferner das Museum für Kunst und Industrie, Museum für österreichische Volkskunde, Hofwagengburg, spanische Hofreitschule, Palmenhaus, die Tierlogen der Menagerie in Schönbrunn und andere Sehenswürdigkeiten. Alles Nähere ist in dem Führer, den jeder Teilnehmer erhält, zu ersehen. Auch die kaiserliche Gruft in der Kapuzinerkirche wird am 13. und 14. September für die Kongreßteilnehmer frei zugänglich sein.

Der Hofpfarrer Dr. Mayer †. Am 13. Mai vollendete der schwererkrankte Hofpfarrer Bischof Dr. Mayer sein Leben. Als junger Hofkaplan leitete er den Religionsunterricht bei der Erzherzogin Gisela und bei dem Kronprinzen Rudolf, später auch bei der Erzherzogin Marie Valerie. Er galt als einer der gefeiertsten Prediger Wiens, der in vielen Kirchen d. Stadt predigte und stets ein zahlreiches Publikum um sich versammelte. Im Jahre 1868 wurde der damalige Hofkaplan Dr. Mayer Beichtvater des Kaisers und später auch der Kaiserin. Er besaß das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens sowie zahlreiche andere Ordensauszeichnungen. Im Jahre 1903 wurde er Geheimer Rat. Der Verstorbene war in Neugrabsiedel in Niederösterreich geboren u. stand im 84. Lebensjahre.

Päpstliche Auszeichnung. Dieser Tage wurde dem langjährigen Redakteur des „Zimmergrün“ und dem verdienstvollen Herausgeber der weitbekannten und beliebten „Volksaufklärungsbrochüren“ Herrn Verlagsleiter Josef Gürtler-Warnsdorf für sein eifriges Bemühen um Glaube und Kirche die vom hochseligen Papste Leo XIII. gestiftete Auszeichnung: Pro ecclesia et pontifice (Für Kirche und Papst) zu teil. Der Ausgezeichnete steht bereits 27 Jahre im Dienste der katholi-

schen Presse und er hat sich während dieser Zeit um die christliche Bewegung Nordböhmens reiche Verdienste erworben. Möge Gott den eifrigen und gewissenhaften Redakteur und Schriftsteller noch lange in Gesundheit und voller Kraft dem Dienste der katholischen Presse erhalten und ihn sich seiner hohen Auszeichnung erfreuen lassen, das ist der Wunsch aller seiner Freunde, sowie des dankbaren treu katholischen Volkes von Österreich, das wohl zu würdigen weiß, was opferfrohe Geister in bescheidener Stille, keines glänzenden Weltlohnens gewärtig, für es tun und wirken, dulden und erkämpfen. Gottes Segen auf allen Wegen!

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Am 22. Mai ist in Wien der päpstliche Nuntius Msgr. Scapinelli di Leguigno eingetroffen. — Kardinal Dr. Franz Nagl hat das Protektorat über die österreichischen Ge-



König Friedrich VIII. von Dänemark †.

sellenvereine übernommen. Hiemit hat sich ein Wunsch des verstorbenen Kardinals Gruscha erfüllt. — Der Kardinal-Fürstbischof Dr. v. Kopp in Breslau ist an einer Blinddarmentzündung erkrankt. Er hat die Operation glücklich überstanden. — Zum Generalabte der Benediktiner strenger Observanz wurde in Subiaco bei Neapel P. Serafini gewählt. Der neue Generalabt gehört auch als Konsultor der Kongregation der Propaganda an. — Der Hofrat Prof. Ludwig v. Pastor, Direktor des österreichischen historischen Instituts in Rom und Verfasser des Werkes „Die Geschichte der Päpste“, wurde in Anbetracht seiner Verdienste zum Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pest erwählt. Hofrat Dr. Pastor ist ein christlicher Gelehrter. — Die Akademie der Wissenschaften in Paris verlieh dem Mis-

sionärbischof Msgr. Mugonard den Audiffretpreis in der Höhe von 15.000 Franken. Der Ausgezeichnete hat sich um die Kultur bei den Schwarzen außerordentliche Verdienste erworben. — Der Religionsprofessor Aug. Stranzky in Freiheit wurde in Prag zum Doktor der Theologie promoviert. — Das bischöfliche Knabenseminar in Brixen beging am 19. Mai das 40jährige Bestandsfest. Gleichzeitig feierte auch der Rektor der Anstalt, Prälat Dr. Alois Spielmann, seine 40jährige Tätigkeit als Rektor der Anstalt. — Der König von Montenegro verlieh dem neuen katholischen Erzbischof von Antivari, Msgr. Dobrecie, die höchste Auszeichnung, den Großkordon des Daniloordens. — Am 14. Mai beging das Hospital des Barmh. Brüder in Breslau die Zweihundertjahrfeier. Während dieser Zeit wurden 264.606 Kranke versorgt. — Das Gebäude der Nuntiatur

am Wiener Hofe wurde der Zentralbank der deutschen Sparkassen um 1.300.000 K verkauft. Der Bau steht seit dem Jahre 1768. Für das neue Nuntiaturgebäude, das bis zum Jahre 1913 umgebaut sein soll, wurde in der Theresianumgasse ein Haus erworben. — Unser Kaiser Franz Josef wird heuer wieder an der Fronleichnamsprozession teilnehmen. Er wird das Sanctissimum vor der Hofburg erwarten. — Über Bemühen des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Erzherzogin Marie Valerie wird der Bruder des Thronfolgers Karl Ferdinand, der bisher unter dem Namen Karl Ferdinand Burg lebt, wieder seinen Erzherzogtitel erhalten. Seine Frau, die Tochter des Hofrates Gruber, soll den Titel einer Gräfin erhalten. — Der christlichsoziale Abg. Sagenhofer ist schwer erkrankt. — Desgleichen leidet auch der christlichsoziale Abg. Dr. Ferzabek an einem Magenübel. — Der Landeshauptmann von Tirol, Dr. Freiherr von Rathrein, wurde zum Geheimen Räte ernannt. — Der in Touristenkreisen bestens bekannte Führer Joh. Santner ist am 23. Mai in Bozen gestor-

ben. Nach ihm ist eine der Dolomiten-spitzen benannt. — Der gewesene christlichsoziale Abg. Viktor Silberer wurde in einem Ehrenbeleidigungsprozesse gegen den christlichsozialen Stadtrat Robert Mößler wegen Verleumdung zu 1500 K Geldstrafe verurteilt. — Der berüchtigte „Freie Schule“-Agitator Dr. Ludo Hartmann wurde wegen Ehrenbeleidigung der Prager Polizei zu 50 K Strafe verurteilt. — Am 17. Mai wurde im preußischen Abgeordnetenhaus der konservative Abg. v. Baumbach bei einer Rede vom Schlage getroffen und verschied kurze Zeit darauf. — Am 13. Mai wurde in feierlicher Weise der Schlußstein an dem Völkerschlachtdenkmal gelegt. — Am 14. Mai starb plötzlich der gewesene Führer des Deutschen Nationalverbandes Herrenhausmitglied Freiherr v. Chiari auf einem Jagd-

ausflug nächst Trieben in Steiermark an einem Schlagflusse. Die Beerdigung erfolgte in Mährisch-Schönberg. — Vekter Tage weilte der Außenminister Graf Berchtold am Berliner Hofe. Der Deutsche Kaiser hat ihn den Orden vom schwarzen Adler verliehen. — Am 14. Mai starb in Stockholm der Dichter Aug. Strindberg. Er hat während seines Lebens viele Wandlungen in seiner Weltanschauung durchgemacht, starb aber doch in gläubiger Gesinnung.

Große Wirbelstürme und Ungewitter gab es am 13. und 14. Mai in Ungarn und in Deutschland. Ungeheurer Schaden wurde angerichtet. So z. B. sind im Orte Balvanhos-Baralya bei Dees (Siebenbürgen) von 350 Häusern 330 vollständig zerstört worden, desgleichen in Berefsztele 120 Wohnhäuser und 100 Nebengebäude, und in Mithaza 100 Gebäude samt Kirche und Kloster. Das ist aber nur der Hauptteil von anderen ähnlichen Meldungen. Auch mehrere Menschenleben gingen zu Grunde.

Im Königreich Sachsen hat die Windstbrant das Dorf Schlis nahezu buchstäblich vom Boden weggeegft. Auch viele andere Ortschaften sind zu Schaden gekommen, Obstalleen und elektrische Drähte in Masse zerstört. Auch im Rheinlande ging es schlimm her, an zwei Orten riß der Sturm die Zelte von Zirkusgesellschaften ein, während sie mit Menschen gefüllt waren. In Mühlhausen in Th. zerschmetterte ein stürzender Fabrikschornstein ein Haus, wobei zwei Menschen getötet und drei schwer verletzt wurden. Ebenso wütete der Sturm in Belgien. An allen Orten bezeichnete zerstörtes menschliches Gut seine Wege. Was ist der Mensch gegen die Gewalt der Natur! Hier bleibt nur übrig zu flehen: Herr, schütze uns vor Blitz und Ungewitter!

Oesterreich-Ungarn.

Im Abgeordnetenhaus des Reichsrates wurde am 17. Mai ein Gesekentwurf über das Auswanderungswesen erledigt, dessen Hauptforderung die ist, im Verordnungswege Fachberichterstatte für das Auswanderungswesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada, den südamerikanischen Staaten und den in Betracht kommenden europäischen Staaten (Saisonarbm. österr. Arbeiter) zu bestellen. Auch ein Zusatzantrag wurde angenommen, der die Förderung u. Subventionierung der Seeforge im Interesse der Auswanderer vorsieht. Am 17. und 21. Mai wurde auch die erste Lesung des Budgetprovisoriums erledigt, am 21. und 22. Mai über die Dienstpragmatik der Staatsangestellten verhandelt. Im betreffenden Ausschusse hatten Freisinnige und Sozialdemokraten so viel unpraktische Forderungen der Regierungsvorlage zugeleimt, daß der Minister des Innern Baron SeinoId im Abgeordnetenhaus verschiedenes davon als unannehmbar bezeichnen mußte. Abg. Dr. J e r z a b e k vertrat in

vorzüglicher Weise den Standpunkt der Christlichsozialen. Unter anderem fordert er, daß den Staatsdienern die Naturalquartiere so wie bis zum Jahre 1898 unentgeltlich, resp. ohne Abzug von der Aktivitätszulage zur Verfügung gestellt werden. Die baldige Erledigung der Vorlage sei eine heilige Pflicht der Regierung. — Ministerpräsident von Stürgkh hat wegen eines Augenleidens Urlaub genommen. Er wollte aus dem Dienste scheiden, aber der Kaiser hat das Gesuch nicht angenommen.

Blutige Krawalle in Budapest. Am 23. Mai kam es in Budapest zu schweren Straßenkämpfen der Polizei und des Militärs mit den von der Sozialdemokratie verheekten Arbeitermassen. Als Rundgebung zugunsten der Forderung des allgemeinen Wahlrechtes hatten die sozialdemokratischen Führer einen Generalstreik anberaumt. Die ungezügelter Massen trieben sich in den Straßen herum, griffen die Polizei an, die ihnen das Vordringen zum Parlamente verwehrte, zertrümmerten Fenster, störten den Straßenbahnverkehr und bauten Barrikaden. Es kam zu heftigen Kämpfen, und schließlich mußte die ganze Garnison mobilisiert werden. Viele brave Soldaten und Polizisten wurden tödlich verletzt, ein Husar und ein bosnischer Soldat erschossen. So mußten auch Polizei und Militär scharf vorgehen und Salven abgeben. Einem Arbeiter wurde der Schädel gespalten, ein Schulknabe und ein Arbeiter wurde erschossen, sehr viele Menschen wurden verwundet. Im ganzen zählte man 8 Todesfälle. So rettet die rote Revolutionspartei das Volk, indem sie es auf die Straße in den Augenregen des Militärs hekt. Die Herren Führer aber haben sich fein hübsch im Hintergrunde gehalten. Die gehen nicht dahin, wo die Kugeln pfeifen. Sie sparen ihr süßes Leben, um von neuem heken zu können. Der betörte Arbeiter aber zahlt ihnen willig seine Parteisteuern und läßt sich für die klugen Herrn Kugeln ins Fleisch jagen. Wer wird da fett davon?! Auch am 24. Mai wiederholte sich der Aufruhr. Brandlegungen mit Petroleum, 5000 zerschlagene Laternen, herausgerissene Gasröhren usw. waren die rote Arbeit. — Kämpfe in den Straßen und im Stadtwäldchen und eine Husarenattacke das Ende. — Wieder gab es mehrere Tote und viele Verleekte.

Deutschland.

Tod des Prinzen Georg Wilhelm von Cumberland. — **Schwerer Automobilunfall.** Der Tod König F r i e d r i c h s V I I I. hat ein hervorragendes Opfer nachgezogen, als ob auch der tote König noch seinen Hofstaat brauche, Prinz Georg Wilhelm von Cumberland der 32 Jahre alte älteste Sohn des hannoveranischen Thronanwärters (Prätendenten) Herzogs August Ernst von Cumberland (die entthronte hannoveranische Königsfamilie lebt in Osterreich), wollte im Automobil von Prag nach Dänemark zur Be-

erdigung des Königs Friedrich VIII. fahren. Beim Orte Nadel in der Mark Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, geriet das Automobil in schnellster Fahrt auf eine neu aufgeschüttete Straße, begann zu schleudern und sauste, während der Prinz, der es selber lenkte, das Steuer verlor, über den Straßenraben in den Wald hinein, wo es schließlich stark beschädigt zwischen den Bäumen stecken blieb. Der Prinz wurde mit zerschmettertem Kopfe tot beim Steuer sitzend gefunden und das Steuerad hatte ihm außerdem den Brustkorb eingedrückt. Er hatte sich, da er ein steifes Bein hatte (die Folge einer früheren Typhuserkrankung) eine eigene Vorrichtung zum Treten des Pedales des Steuer machen lassen. Eben diese Vorrichtung hielt ihn im Wagen fest. Der Kammerherr v. Greb wurde hinausgeschleudert und kam mit einer heftigen Verwundung davon. Der Chauffeur, der im Innern des Wagens saß, erhielt nur einen leichten Riker. Na, der Tod steht geduldig am Wege und wartet, und keiner entgeht ihm, weder hoch noch nieder.

Italien.

Vom italienisch-türkischen Kriege. Die Italiener, die in Tripolitani in den Wüstenlande und von den mutigen Arabern gehindert, nicht gut vorwärts kommen, wollen die Türkei jetzt damit kirre machen, daß sie die der Kleinasiatischen Küste voraelagerten schönen und fruchtbaren türkischen Inseln wegnehmen. Sie haben davon schon eine größere Anzahl besetzt, darunter die große Insel Rhodos, deren Besatzung sie nach einem geschickt geleiteten Vormarsch von drei Seiten bei Psithos zur Überaabe zwangen. Es waren aber auch 10.000 wohlausgerüstete Italiener gegen eine handvoll türkischer Truppen. Auch haben die Italiener das Kap Marmaritsa an der Küste von Kleinasien bombardiert. Als Antwort erfolgte von seiten der Türkei die Ausweisung von 10.000 in der Türkei lebenden Italienern, die bei dieser Ausweisung in ihren Geschäften und am Vermögen die größten Verluste erleiden.

Die Meerenge der Dardanellen ist wieder für die europäischen Handelsschiffe geöffnet worden, d. h. unter Garantie der Mächte gegen einen Überraschungsangriff der Italiener, hat sich die Türkei entschlossen, durch Entfernung der dort gelegten Seeminen, den Weg für die Handelsschiffe wieder frei zu legen. Eine der Minen ist bei der Hebung mit furchtbarer Gewalt explodiert und hat eines der Arbeitsschiffe übel zugerichtet.

Gedankensplitter.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Er stürzt ihn mitten aus der Bahn,
Er reißt ihn fort vom vollen Leben.

* *

Wer den Armen sein Ohr verstopft,
Den hört St. Peter nicht, wenn er klopft.

Missionswesen.

Land und Leute von Cartagena und Umgebung.

Von F. J. Hämmerle, Pfarrer.

1. Lage und Fruchtbarkeit.

Die größte Stadt an der Nordküste von Südamerika dürfte heute auch noch Cartagena sein, welches mit seiner Umgebung gut 40.000 Seelen zählt. Unter dem 10. Grad nördlicher Breite gelegen, ist es ein Haupthandelsplatz von Columbien, welches letzteres ungefähr zweimal so groß ist als ganz Deutschland. Hinsichtlich seiner geographischen Lage entspricht es ungefähr der Mitte von Afrika, hat aber ein bedeutend besseres Klima. Um etwa 37 Grad liegt es südlicher als unsere Gegend am Bodensee und 32 Grad südlicher als Rom. Für den Europäer ist das Klima ziemlich warm und man kann sich im Schwitzen gehörig üben, dennoch ist es aber durchaus nicht ungesund oder gar lebensgefährlich. Die Hitze wird wohlthuend gemildert durch die unmittelbare Lage am Meere und steigt das Thermometer nicht über 33—34 Grad Celsius oder 26—28 Grad Reaumur. Freilich herrscht dann die Wärme mehr oder weniger das ganze Jahr und läßt nur etwas nach in der Regenzeit, welche etwa in den Monaten September bis November eintritt.

Cartagena war die erste große Stadt, welche die Spanier nach der Entdeckung Amerikas angelegt haben; es geschah dies schon im Jahre 1533. Als erfahrene Seeleute erkannten sie allsogleich die günstige Lage dieses Terrains für Handel u. Ausfuhr. Direkt am Meere gelegen, ja eigentlich selbst noch eine Insel, da es nur durch eine lange Brücke mit dem Festlande von Columbien verbunden ist, wurde es ein geeigneter Hafen- und Handelsplatz für die reichlichen Produkte des Landes. Begreiflicherweise schritt die Errichtung und Entwicklung dieser Stadt rüstig voran u. zählte einmal in seiner Blütezeit über 100.000 Einwohner.

Auch blieb es den ersten spanischen Kolonisten nicht verborgen, welche Fruchtbarkeit des Landes und Bodens daselbst vorhanden war, wenn man sie richtig auszunützen weiß, besonders für Kokospalmen und Bananen, für Tabak, Mais und Reis. Wenn man von unseren Gegenden, wo man mit so viel Mühe und Arbeit dem Boden das wenige Erträgnis abringen muß, auf einmal in diese üppige und fruchtbare Tropengegend kommt, so ist man ganz überrascht, über diese ganz einzige Ergiebigkeit des Bodens. Man fühlt sich fast in ein Märchenland versetzt und kommen einem unwillkürlich die Rundschaffer aus der Biblischen Geschichte in den Sinn, welche Moses in das Land Kanaan vorausgeschickt hatte und die dann nach 40 Tagen zurückkehrten und eine Traube an einer Stange trugen. Um diese saftigen großen Weinbeeren haben wir als Schulbuben diese Rundschaffer oft beneidet, denn daheim hat es hin und wieder

einen unliebsamen Klapps gegeben, wenn man der Mutter, die einen „Gugelhupf“ machen wollte, diese gepressten Weinbeeren verschwinden ließ. Doch nun wieder zurück in das Land des ewigen Blühens und Reisens. In einem günstigen Jahre werden da die Weintrauben an den gleichen Reben viermal reif. Da könnte man im Küchenkasten eher solche hin und wieder stibizen und müßte die Mutter nicht so sorgfältig schließen und wachen.

Mais und Reis werden jährlich gewöhnlich dreimal reif. Nicht wahr, da könnte man noch wacker „Türkenribel“ machen und gehörige Bündel in die Mühle tragen. Diese Maispflanzen waren die einzigen, die mir bekannt vorkamen und mich wirklich angeheimelt haben. Im letzten Sommer, der auch in Cartagena besonders trocken gewesen ist, soll auch nur eine Reisernte sehr gut gelungen sein. Vom November 1910 bis September 1911 hatte es keinen längeren und ausgiebigeren Regen mehr gehabt und dennoch war alles ziemlich schön grün, weil der Boden vom Meere her hinreichend befeuchtet wird. Bei den Tabakpflanzen kann man alle Monate das ganze Jahr hindurch ein- bis zweimal die Blätter abschneiden; gewiß ein reichliches Erträgnis gegenüber einer einmaligen Ernte in Südtirol. Alle Morgen bringen die Neger auf ihren Eseln diese Tabakblätter auf den Markt und in den Handel. Was uns bei all diesen Tropenbäumen ganz besonders auffällt, ist der Umstand, daß man am gleichen Baume und zur selben Zeit die schönsten Blüten, dann die ersten Fruchtanfänge und wiederum halb- und ganzreife Früchte beobachten kann. Das ganze Jahr hindurch kann man von den gleichen Bäumen ernten und immer wachsen wieder neue Früchte nach. In verhältnismäßig kurzer Zeit entwickeln sich diese Pflanzen. Im Garten der Priester, bei denen ich wohnte, war ein Platanienbaum, der erst 2 Jahre alt war und dennoch schon eine Höhe von 6 Metern hatte. Im Hofraume des Klosters ist ein Limonenbaum, welcher noch nicht ganz zwei Jahre alt ist, der aber schon über 3000 Früchte getragen hat. Allerdings sterben die Bäume auch wiederum früher ab als bei uns, sind aber auch in kürzester Zeit wieder neue groß gezogen. Von Hunderten reicher Früchte belastet, hängen die Orangenzweige nieder und daneben die üppigen Kakao- und Kakaoschoten nehmen sich wie Zitronen aus oder kleine Melonen. Der lichte Goldglanz der Sonne spiegelt sich in den fetten, wie grün lackierten Blättern des Gummibaumes. Den kirschenähnlichen Beeren auf den Sträuchern sieht man es auf den ersten Blick kaum an, daß sie Kaffee enthalten. Hinter grünen, johannisbrotförmigen Blättern sich versteckend, klettert die dunkle Vanille die Hügel hinauf. Sie und da rankt sich die Vanille auch an Bäumen empor und scheint bald an einem Brotfruchtaste, bald auf einem grünen Bananenstamm zu wachsen. Am Fuße himmelanstrebender und nackstämmiger

Kokospalmen gedeihen Farbholz u. Anis. Das Wiesen gras ist so hoch u. üppig, daß die weidenden Kühe in ihm fast ganz verschwinden. Schauend und lauschend halten wir da bisweilen inne, um einen Bambusstock zu schneiden oder einen Mahagonibaum zu betrachten. Etwas ungemein Erhabenes ist so ein Palmenhain, wo die Hand des eifrigen Kolonisten die Palmen zu größeren Pflanzungen vereint. In schwindelnder Höhe wiegen sich die großen, oft mehrere Meter langen und starren Blätter. Gegen Mittag und dann immerfort nicken sie mit ihren Kronen einander entgegen, weil da immer eine angenehme Brise, der Seewind, vom Meere herkommt. Bei einer stärker werdenden Brise beginnen die elastischen Palmenstämme sich zu biegen und zu schwanzen. Am Abend und in der Nacht wogt dann der ganze Hain wie die ruhig bewegte See. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl von Sehnsucht und Verlangen, wenn man bei eintretender Dämmerung durch einen solchen Palmenhain dahinwandelt. In ihrer majestätischen Gestalt ist die Palme gleichsam der lebendige Ausdruck der warmen Zone, der Tropengegend.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Das Steuerruder der Erziehung.

Das Leben des Menschen gleicht dem Schiffe, das auf offener See auf den Wellen seinem Endziel zutreibt. So lange der Steuermann sein Ruder mit kräftigen Armen leitet und lenkt, ist das Schiff auch gegen Sturm und Wetter geborgen. Verliert aber der Steuermann die Geistesgegenwart, entgleitet das Ruder seinen Händen, da wird das Schiff ein Spiel des Sturmes u. der Wellen und ziellos treibt es auf offener See umher.

Die offene See ist mit dem öffentlichen Leben zu vergleichen und wie eines jeden Menschen Leben einem Schiffe gleicht, so ist insbesondere das Kind und das Leben des Kindes einem Schiffe vergleichbar. Die Eltern sind die Steuerleute. Solange das Steuerruder am Lebensschiffe ihres Kindes in ihrer Hand ruht, wird dasselbe seiner Bestimmung zufahren, sobald ihnen aber dasselbe entgleitet, treibt es sich ziel- und bestimmungslos umher, und wird sicher die Beute eines anderen, der sich desselben bemächtigt. Insofern nun das öffentliche Leben ruhig dahinfließt, so lange ein gütiges Geschick die See des Lebens sorgfältig ebnet, so lange ist auch das Steuerruder der Erziehung leicht zu handhaben. Sind die bewegenden Kräfte der Schiffsmaschine nicht stärker, als der Arm des steuernden Erziehers, so kann auch die Schnelligkeit der Fahrt ohne Gefahr beschleunigt werden. Die Anstrengungen der Schule zur Bildung des Verstandes sind nicht gefährlich für das Kind, so lange die Eltern das Steuer des Herzens in Händen halten. Wenn selbst Stürme hereinbrechen, die ihr Lebensschiff im Laufe

nach dem Ziele aufhalten, bei Seite schleudern oder entgegengesetzt der Bestimmung zum Auslaufspunkte zurückdrängen, dann bedarf es von Seite der Eltern aller Anstrengung, um das Steuer der Erziehung nicht den Händen entgleiten zu lassen. — Sind die bewegenden Kräfte zu stark, ist die Verstandesbildung der Schule zu anregend, so daß das Schiff in überschnelle Bewegung gerät, dann bediene sich der Erzieher der Autorität des Glaubens, den er dem Kinde als Rettungsanker in zartester Jugend tief in die Seele seines Kindes gesenkt hat, und diese wird die Oberhand erhalten, bis sich der Sturm der Zeiten gelegt hat und das Lebensschiff des Kindes sich willig der Leitung der Eltern wieder hingibt und auf diese Weise wohlbehalten seine Bestimmung erreicht.

Doch weh! wenn die Eltern vom Sturme überrascht, das Steuerruder entgleiten lassen, oder wenn sie der Kraft der Maschine nicht gewachsen, die Lenkung freiwillig aufgeben, weil sie in der Kindheit den Rettungsanker des Glaubens in das Herz ihres Kindes zu legen versäumten, denn das Lebensschiff desselben ist von dem Augenblicke an dem Zufalle preisgegeben, und begräbt, wenn es zerschellt, den Steuermann häufig unter seinen Trümmern.

Der Glaube aber hat seine erste Wurzel im Gefühle, lange bevor die Verstandeskräfte tätig werden. Das erste *H o r c h e n* des Kindes auf die Worte der Eltern ist die Leiter zum *G e h o r c h e n*, und dieses führt sich wieder auf den *G l a u b e n* in die ermahnenden Worte; so liegt die Wurzel wahrer Gottesfurcht im Gefühle, weshalb auch die Gefühle in der Erziehung besonders berücksichtigt und gepflegt werden müssen, u. zw. umsomehr, als die Verstandeskräfte von der Schule immer einseitiger gespannt und sehr leicht zu rapodischen Vernünfteleien verleitet werden könnten.

Die Gefühle bilden demnach einen Hauptgegenstand der häuslichen Erziehung und begründen das Wohl und Wehe unserer Kinder.

Gesundheitspflege.

Frische Luft.

In früheren Zeiten hatte man in vielen Familien die Gewohnheit, Fenster und Türen ja recht gut zu verschließen und im Winter sowohl wie im Sommer darüber zu wachen, daß kein frischer Luftzug durch die Wohnräume geht. Es ist in dieser Beziehung vieles anders und auch besser geworden. Man lernt jetzt immer mehr einsehen, daß die reine, frische Luft zum Wohlbefinden des menschlichen Körpers viel beiträgt. Dessenungeachtet gibt es noch viele Räume, namentlich Gasthauslokalitäten, in welchen man von dem Vorhandensein einer reinen frischen Luft nichts verspürt und in welchen sich Menschen stundenlang aufhalten und wo noch dazu qualmender Tabaksrauch die Atmosphäre um bedeutendes verschlechtert.

Und da sitzen junge und alte Männer oft halbetagelang bei Kartenspiel und Alkohol und wollen sich wohl dabei fühlen.

Die Luft ist ebenso gewiß Nahrungsstoff für uns wie Speise und Trank, nur daß wir die Luft nicht in den Magen aufnehmen, sondern in die Lungen. Ja, die Luft ist eigentlich unser edelster Nahrungsstoff, welchen daher auch die Alten die Frucht des Lebens nannten. Die atmosphärische Luft oder vielmehr ihr feinstes Teil, die sogenannten Lebensluft, geht innerhalb der Lungen in das Blut, reinigt, läutert dasselbe und schafft selbst den aus den Speisen gewonnenen und den Lungen zugeführten Nahrungssaft in neues Blut um.

Der Mensch ist ein Luftgeschöpf und so muß der direkte Zutritt der frischen Luft auf seinen Körper auch sehr gesund sein. Aus diesem Grunde trachtet man ja auch poröse Kleider zu verfertigen, d. h. solche Kleider, deren Stoffgewebe nicht zu eng ineinander verschlungen sind, um den Körper gänzlich von der Außenluft zu trennen. Und aus demselben einfachen Grunde, der der Zutritt der frischen Luft uns unseren Körper für unentbehrlich erklärt, empfiehlt die Naturheilkunde auch das Barsukgehen, wenn auch noch andere Gründe dafür maßgebend sind. Wenn aber der Zutritt der frischen Luft für die Füße gesund ist, so muß er es natürlich auch für den ganzen Körper sein. Von Zeit zu Zeit ein Luftbad nehmen, d. h. seinen ganzen Körper der Luft (nicht der Sonne) aussetzen, kann daher nur von guter Wirkung sein.

Vor allem aber empfiehlt es sich frische, gesunde Luft in die Wohnräume einzulassen und Fenster und Türen zu öffnen; das kostet bloß ein kleine Mühe, aber man nützt dem Körper und trägt zu dessen Gesunderung bei. Da aber Gesundheit ein Glück ist, nach dem alle streben, so soll jedes Mittel möglichst benutzt werden, das sich bietet. Gesundheit wird dann am höchsten geschätzt, wenn man ihrer entbehrt.

Für Haus und Küche.

Kalbsrippchen englisch. Für 6 Personen in einer halben Stunde herzustellen. Man schneidet 6—8 kleine, aber nicht zu dünne Kalbsrippchen u. ebensoviel dünne Scheiben mageren, mild gesalzenen Speck. In einer großen Pfanne läßt man ein Stück Butter heiß werden, gibt die leicht gepfefferten Rippchen u. den Speck hinein und röstet beides auf flottem Feuer. Sobald man die Pfanne vom Feuer genommen hat, richtet man Fleisch und Speck abwechselnd im Kranze an und gibt in die Mitte kleine geröstete Kartoffeln. In die Pfanne träufelt man 6—8 Tropfen Zitronensaft, etwas Fleischextrakt und ein wenig Zus., schüttelt alles gut durch und gießt es über das Fleisch.

Karmeliter-Suppe. Man kocht gerollte Gerste sehr weich in Salzwasser u. streicht sie durch ein Haarsieb. Man vermischt sie hierauf mit gekochten Bohnen und Erdäpfelwürfeln und zieht sie mit Butter ab.

Karfiol mit Schinken. Der Karfiol wird in Salzwasser weich gekocht, auf einen Durchschlag zum Abtropfen gegeben und dann in kleine Teile zerpfückt. Eine Auflauffschüssel streicht man gut mit Butter an und belegt den Boden derselben sehr dicht mit Karfiol, bestreut diesen mit Parmesankäs und legt auf diesen eine nicht zu hohe Lage gehackten Schinkens, dann wieder Karfiol, Parmesankäse, Schinken usw. bis die Schüssel voll ist. Zum Schlusse muß besonders dicht Karfiol sein und viel Parmesankäse. Man begießt nun das Ganze mit dickem, saurem Rahm ziemlich reichlich und bäckt das Ganze schön goldgelb 30 Minuten im Rohre.

Rühreier mit Kieler Sprotten. Man zieht den Sprotten die Haut ab und läßt sie mit etwas zerschlichener Butter in einer kleinen Pfanne heiß werden, worauf man sie zu den Rühreiern gibt.

Für den Landwirt.

Etwas von der Mistsuppe!

Der Harn des Stallviehes, der sich in der Grube des Düngerhaufens sammelt, führt bezeichnender Weise in manchen Gegenden den Namen „Mistsuppe“. In anderen Gegenden heißt die Mistsuppe auch Sauche, Odel, Mistbrot usw. Die Sauche ist gewissermaßen die Essenz des Mistes. Wie nämlich in einer kräftigen Suppe die besten Bestandteile des Fleisches enthalten sind, so ist das auch bei einer gut vergorenen Sauche der Fall. In einem Hektoliter Sauche sind nämlich an Pflanzennährstoffen enthalten: 8.6 kg Stickstoff und 1.36 kg Kali. Wenn man den Wert des in der Sauche enthaltenen Stickstoffes nach dem Marktpreise, welcher für die künstlichen Düngemittel gilt, berechnet, sind die 0.6 kg Stickstoff 84 Heller wert, die 1.36 kg Kali aber 40 Heller, so daß sich der Wert eines Hektoliters Sauche auf 1 K 24 h stellt. Jeder Liter Sauche hat daher einen Wert von mindestens 1 h! Und da gibt es trotzdem noch immer Landwirte, die für künstliche Düngemittel viel zu viel Geld ausgeben! Wer eine gute Düngewirtschaft betreibt, und insbesondere auch der Sauche sein Augenmerk zuwendet, der braucht von den Nährstoffen Stickstoff und Kali verhältnismäßig nur wenig zuzukaufen. Er braucht seinen Stallmist und seinen Kompost, der durch fleißige Verwendung der Sauche mit Stickstoff und Kali so reichlich versehen ist, nur durch den fehlenden Pflanzennährstoff Phosphorsäure zu ergänzen. Auch der beste Stallmist und die beste Sauche enthalten nämlich sehr wenig Phosphorsäure, welcher Pflanzennährstoff aber zur Fruchtbildung unbedingt notwendig ist, zumal auch die meisten Kulturböden durch jahrhundertlangen Anbau von Körner- und Hackfrucht sehr arm an Phosphorsäure geworden sind. Es ist daher angezeigt, der Düngung mit Stallmist und Sauche auch noch eine solche mit Phosphorsäure folgen zu lassen, so daß nunmehr die Pflanzen

aller Art die drei Pflanzennährstoffe Stickstoff, Kali und Phosphorsäure vorfinden. Am besten und billigsten kann die Phosphorsäuredüngung durch Thomasmehl erfolgen, da dieses Düngemittel einen Durchschnittsgehalt von 16—18 Prozent zitronensäurelöslicher Phosphorsäure und 40—50 Prozent Kalk aufweist. Die Wirkung des Thomasmehls ist also eine doppelte; erstens wirkt das Thomasmehl durch seinen Gehalt an Phosphorsäure auf jede Fruchtbildung günstig ein, was besonders beim Körner-, Hackfrucht- und Kleebau wichtig ist und zweitens wirkt auch der Kalkgehalt zersekend und erwärmend ein. Zum Schlusse kann nur nochmals allen Landwirten bestens empfohlen werden, für Herstellung einer entsprechenden Jauchegrube zu sorgen und auch darauf bedacht zu sein, daß mit der Jauche fleißig der Düngerhaufen besprüht wird, so daß der Mist immer entsprechend feucht bleibt. Die überflüssige Jauche muß aber auf den Komposthaufen gegossen werden, zu welchem Zwecke die Komposthaufen nicht höher als 50 Zentimeter hoch gemacht werden sollen, so daß die Jauche leicht einsickern kann.

Gemeinnütziges.

Das Reinigen des Atlas von Flecken. Man schäle und reibe 10 Kartoffeln von mittlerer Größe, wasche sie gut ab, gieße einen halben Liter siedendes Wasser darauf und lasse es stehen, bis es kalt ist. Von diesem Wasser, das geseiht werden muß, nimmt man so viel, wie man bedarf, gießt eine gleiche Quantität Weingeist dazu und reibt mit dieser Flüssigkeit mittelst eines Schwammes den Atlas auf der rechten Seite ab. Wenn er halb trocken ist, so bügelt man ihn auf der Rückseite. Auf diese Weise lassen sich selbst zarte Farben reinigen.

Gegen Schlundverbrühen. Hat man sich den Schlund durch Genuß von heißen Speisen oder Getränken verbrannt, so schlürfe man langsam fetten Rahm und setze dies eine Zeit lang fort.

Um das Einlaufen von wollenen Sachen beim Waschen zu verhüten, bedient man sich des Salmiakgeistes als Waschwasser. Auf 30 Liter Wasser genügen 20 Gramm Salmiakgeist. Man erspart, was er kostet, an Seife, da das mit Salmiak versetzte Wasser auch ohne Seife allen Schmutz leicht wegnimmt. Das Einlaufen der wollenen Hemden und Socken ist ein so großer und kostspieliger Mißstand, daß dieser Wink gewiß die Beachtung aller Hausfrauen verdient. Natürlich muß der Salmiakgeist, welcher bekanntlich äußerst flüchtig ist, bei der Anwendung vollkommen fräftig und dürfen die wirksamen Bestandteile nicht erst verdunstet sein. Als weiteres Mittel, um das Einlaufen der Wollstoffe zu verhüten, wird das Waschen mit einem Zusatz von Borax empfohlen. Auch bloße Soda soll dieselbe Wirkung haben. Das Einlaufen soll hauptsächlich

durch Anwendung von Seife u. zu heißem Wasser (Brühen der Stoffe) bewirkt werden.

Rohees Rindfleisch einige Tage aufzuwahren. Ein größeres Stück Rindfleisch wird mit etwas Salz und gestoßenem Ingwer eingerieben. Man sticht mit einem Messer Löcher hinein und füllt diese mit Rindermark. Dann wird ein sauberer Leinwandfleck darüber gedeckt und ein Stein darauf gelegt. Wer nicht täglich frisches Rindfleisch erhalten kann, bewahrt dasselbe am besten auf diese Weise auf. Das Fleisch kann, so präpariert, sowohl zum Kochen wie zum Dämpfen verwendet werden.

Buntes Allerlei.

Sängerin und Königin.

Die berühmte Sängerin Nilsson wurde eines Tages ersucht, in einer Armenschule ein Konzert zu geben, damit die kleinen Mädchen den Genuß der herrlichen Stimme haben könnten. Madame Nilsson willigte ein und der Abend für das Konzert wurde festgesetzt. Da kam bald darauf der Kapellmeister der englischen Königin Victoria mit einer Aufforderung an die Sängerin, am selben Abend, an dem das Konzert in der Armenschule festgesetzt worden, an einem Hof-Konzerte mitzuwirken. Diese aber erklärte dem Kapellmeister, daß sie bereits engagiert sei; sie wolle sich gern bei irgend einem späteren Anlaß produzieren. Der Kapellmeister war starr vor Überraschung. „Nicht an einem Hof-Konzert singen und zwar auf ausdrücklichen Wunsch der Königin? Jeder Tonkünstler, der nach London kommt, schätzt sich überglücklich, an den Hof beordert zu werden. Was soll ich tun?“ — „Das ist Ihre Sache, nicht meine“, erwiderte Madame Nilsson, und der Sendling kehrte zitternd zur Königin zurück; denn die hohe Dame machte keine Umstände, wenn man ihre Pläne durchkreuzte. Die Königin aber sagte ruhig: „Ich weiß, warum Madame Nilsson nicht singen kann; sie hat ein edles Herz. Tragen Sie ihren Namen für das nächste Konzert ein und ersuchen Sie sie, mir ein Privatkonzert in Windsor zu geben.“ Bei diesem letzten Anlaß zog die Königin ihr Armband ab und überreichte es eigenhändig der Sängerin.

Gut gegeben.

Ein biederes Bäuerlein kommt zum Posthalter. Der Beamte will sich mit ihm einen Spaß machen und fragt: „Sagt mir einmal, Better, ist es wirklich wahr, daß Ihr Bauern mit dreißig Jahren ein Ruckerl im Kopf spürt und dann erst ge-scheit werdet?“ — „Ja, soll so sein“, erwiderte der Bauer ernsthaft. — „Und wenn einer das Ruckerl aber nicht spürt?“ fragt der Beamte weiter. — „No, der wird halt dann a Postbeamter“, war die unerwartete Antwort.

Bestraft.

Kunde: „Ich habe noch zwei Coupons an meinem Haarschneideabonnement; nur

einen kann ich aber noch benützen, da ich morgen abreise. Vergüten Sie mir für den anderen etwas?“ — Barbier (zögernd): „Om, das geht nicht gut!“ — Kunde: „Na, denn nicht!“ (Platz nehmend.) „Also, bitte, halblang, Scheitel in der Mitte.“ (Nach einer Viertelstunde.) „Fertig?“ — Barbier: „Ja wohl!“ — Kunde: „So, dann schneiden Sie sie mir jetzt noch einmal — diesmal aber ganz kurz.“

Wieder in Ordnung.

Ein alter Praktiker sagte zu einem glücklichen Bräutigam: „So, Sie wollen sich Ihrer Braut zu Liebe das Rauchen abgewöhnen? Sehr brav von Ihnen! Hab's auch so gemacht.“ — „Und ist es Ihnen gut bekommen?“ frug der Bräutigam. — „Na, die erste Woche ist es mir verzweifelt schwer angekommen, aber in der zweiten war ich vollkommen in Ordnung.“ — Auf die Frage: „Von selbst, oder haben Sie was dazu getan?“ gab der Praktiker zur Antwort: „Ja, ich habe wieder angefangen.“

Die gute Tochter.

Hausarzt: „Guten Morgen, mein Fräulein!“ Das Fräulein (15 Jahre alt) ist so in ein Buch vertieft, daß es den Gruß überhört. — Hausarzt: „Guten Morgen, mein Kind; was lesen denn Sie mit so viel Interesse?“ — Fräulein: „Ein Buch aus der französischen Leihbibliothek, das sich Mama hat kommen lassen. Und weil Papa sagt, sie solle das abscheuliche Buch nicht lesen, so will ich es nur einmal daraufhin durchsehen, ob auch nichts darin ist, was M a m a s c h a d e n k ö n n t e.“

Nach seiner Auffassung.

Der Herausgeber eines Wochenblattes meldete bei Gericht einen Mann als verantwortlichen Redakteur seines Blattes an, der bereits vor längerer Zeit gestorben war. Als man den Herausgeber deshalb zur Rechenschaft zog, fand er sich mit den Papieren des Verstorbenen bei der Behörde ein und wies nach, daß sein Redakteur allen gesetzlichen Erfordernissen entsprach. „Aber er lebt doch nicht mehr“, wurde ihm entgegengehalten. Worauf die Antwort erfolgte: „Im Gesetze steht nichts davon, daß ein verantwortlicher Redakteur am Leben sein muß.“

Der Liebe Lohn.

In Währing lebt ein Liebespaar — Sie liebten sich schon manches Jahr — Er Drechsler, sie war Stubenmagd, Da hat ein Trecher es gewagt Zu nahen sich dem Mädchen frisch, Sie aber griff zum Flederwisch; „Hinaus hier, oder ich hau d'rein, Will dein Schatz nun niemals sein.“ Der Jüngling zählte zwanzig Jahr, Vermöglich, ledig, Schuster war, Mit Namen hieß er Kellermann Und Tag und Nacht er Rache sann! Bei der Sternwart, nun es ist zu toll, Da traf er einst sternhagelvoll Den Drechsler und mit ihm die Maid — Und beide hat er durchgebläut! Der Drechsler aber war kein Held, Bezahlte schleunigst Tersengeld,

Indes den Schuster ungeniert
Ein Bachmann schnellstens arretiert.
Die Folge war: Bezirksgericht;
Da stand der Geld und rührt sich nicht.
Wie immer kommt zuletzt das Best,
In diesem Fall: sechs Tag Arrest!

Richtig angewendet.

Prinzipal: „Bedauere, von Ihrem Angebot keinen Gebrauch machen zu können. Ich nehme positiv nur gesunde Leute.“ — Bewerber: „Aber ich bin doch gar nicht krank!“ — Prinzipal: „Nu ja. Ihren vielen Zeugnissen nach, scheinen Sie doch am Wechselstieber zu leiden.“

Der Geisterbeschwörer.

Der Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel hatte gehört, der Pastor N. sei ein Geisterseher. Als ihn eines Tages der Weg auf einem Spazierritt in den Ort führte, wo der Pastor anwesend war, ritt er zum Pfarrhaus. Der Pastor stand am Fenster und so rief der Landgraf ihm zu: „Ich habe gehört, Sie können Geister beschwören. Ist das wahr?“ — „Ja, Euer Durchlaucht,“ erwiderte der Pastor, „sie kommen aber nicht.“

Geschichte Traumdeutung.

Herr Dümmling teilt seinem Freunde Meier freudestrahlend mit, daß sein Los bei der letzten Ziehung mit 10.000 Mark herausgekommen sei. — Meier: „Da gratuliere ich! Welche Nummer hast Du denn gespielt?“ — Dümmling: „Nummer 72.“ — Meier: „So, so — wie bist Du eigentlich auf die Glücksnummer verfallen?“ — Dümmling: „Ja, siehst Du, mir träumte einmal in der Nacht von lauter Achten und da hab' ich gedacht: Halt! 9 mal 8 ist! 72!“

Beim Vater.

Ein junger Bojar, der eine zankfüchtige Frau geheiratet hatte, wurde von derselben so gereizt, daß er sie schlug. Die Frau eilte zu ihrem Vater, bei dem sie sich bitter über ihren Mann beklagte. Der Herr Papa jedoch, sein Töchterlein wohl kennend, verabreichte ihr eine zweite Tracht und sagte: „So, nun kehre zu Deinem Manne zurück und sage ihm, daß ich ihn gebührend bestraft habe. Er hat es gewagt, meine Tochter zu schlagen, dafür schlug ich seine Frau.“

Verfehlter Ärger.

Herr Neubert traf auf der Straße einen guten Bekannten, den er ansprach: „Bei dem Wetter gehen Sie aus? Es regnet ja seit drei Tagen! Haben Sie denn so was Wichtiges zu tun?“ — „Nein,“ gab der Angeredete zur Antwort, „wissen Sie, ich bliebe auch lieber daheim. Aber nun habe ich gestern meinen Schirm im Café mit einem fremden vertauscht und das wurmt mich. Da soll ich still zu Hause sitzen und denken: Jetzt geht er nun wohl gerade mit meinem neuen Schirm im dicksten Regen! Da lauf ich doch lieber auch umher und halte mich an dem feinen ich a d l o s!“

Kathederblüten.

Ein Breslauer Gymnasialprofessor schilderte seinen Schülern die in früheren

Zeiten bestehende Unsicherheit der Landstraßen mit den Worten: „Man konnte nicht von Breslau nach Schweidnitz reisen, ohne mehrere Male überfallen und totgeschlagen zu werden.“

„Warum lachen Sie?“ fragte der Prof. L. der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg einst (1835) einen seiner Schüler, und auf die Antwort „Nicht über Sie, Herr Doktor!“ meinte er. — „Was wäre denn sonst hier Lächerliches?“

Ein Schuldirektor, der ein hervorragender Physiker war, befahl einem Schüler einst, „mit dem linken Auge durch ein Prisma zu sehen und mit dem rechten den Bleistift zu halten, um den Beobachtungswinkel zu notieren.“

Die lange Nase.

Ein Herr mußte wegen seiner außerordentlich langen Nase manche unangenehme Bemerkung auf der Straße mitanhören. Den Gipfel der Unverschämtheit aber erreichte eine Frau, die einige Schritte vor ihm stehen blieb und ihm ins Gesicht starrte. Der Herr blieb gleichfalls stehen, erfaßte seine Nase mit zwei Fingern, bog sie zur Seite und sagte: „So, Verehrteste, jetzt können Sie hoffentlich vorbeigehen!“ Er hatte die Lacher auf seiner Seite. Die Frau ging schleunigst weiter.

Volkstümliche Unsterblichkeit.

In einem Gasthause wurde die Frage aufgeworfen: „Wer ist Schiller? Wer ist Goethe?“ Die Lösung geschah auf folgende Art. Ein Gast fragte die Schankmaid: „Wissen Sie, wer Goethe war?“ — Antwort: „No freilich!“ — Gast: „Und Schiller?“ — Antwort: „No freilich! aber natürlich!“ — Gast: „Nun wer waren denn die beiden?“ — Antwort: „Jetzt werd' ich das nicht wissen! Zwei Gipsfiguren sind's!“

Rätsel-Aufgaben.

Rätsel.

Er hat einen Kamm und kämmt sich nicht,
Er hat eine Sichel und ist kein Schnitter,
Zwei mächtige Sporen und ist kein Ritter,
Er singt beim ersten Tageslicht.

Mythologisches Silbenrätsel.

a, bac, ce, chus, cir, he, nus, nos, pos, ra
res, ros, sa, tro, tur, u.

Aus vorstehenden Silben bilde man 7 Namen aus der Mythologie, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines römischen Gottes bilden.

1. Römischer Gott, 2. Eine der Parzen, 3. Römische Göttin, 4. Zauberin des Altertums, 5. Halbgott, 6. Griechischer Gott, 7. Römischer Gott.

Pyramide.

●
● ●
● ● ●
● ● ● ●
● ● ● ● ●
● ● ● ● ● ●
● ● ● ● ● ● ●
Vokal.
ägyptischer Gott.
Einteilungsbegriff.
Gangart.
Waffe der alten Deutschen.
beliebtes Nahrungsmittel.

Statt der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß Wörter von der beigefügten Bedeutung entstehen. Jede Reihe wird aus der vorhergehenden gebildet durch Hinzufügung eines Buchstabens und Umstellung des andern.

Gleichlangrätsel.

Lang ist der Weg, kein gastlich Haus
Auf öder, dürrer Heide.
Nun, Köhlein, endlich ruh' dich aus, —
Doch freilich fehlt die Weide.
Dir fehlt, wie mir, an diesem Ort
Die echte, rechte Labe,
Fehlt grad heraus! — das Rätselwort,
Wenn ich's im Rock auch habe.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: Nachlicht.

Rätsel: Roma — Amor.

Dreißilbige Scharade: Schilderhaus.

Richtige Lösungen sandten ein:

P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg;
Emilie Krejci, Warnsdorf; Joh. Peter,
Mantling; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Louise
Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Franz Marschner,
Hainbach; Karl Gragger, Kirchbach.

Aus Nr. 9: Lambert Leder, Pfarrer, Embach;
Ferd. Telfner, Bürgg; Natalie Stasa, Mauterhain.

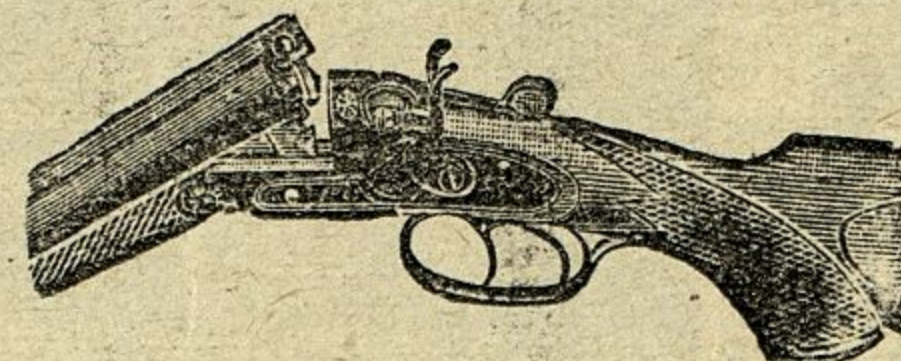
Die Schweinezucht in Niederösterreich

hat nach der im Dezember 1911 vorgenommenen Zählung der landwirtschaftlichen Nutztiere einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die Zunahme beträgt seit dem Jahre 1900, also seit weniger als einem Dezennium, rund 34 Prozent oder, nach der Stückzahl berechnet, mehr als 180.000 Stück. Die im Interesse der Volkswirtschaft sehr begrüßenswerte Steigerung der Schweinehaltung ist neben den zielbewußten Bestrebungen des Landes-kulturates der immer mehr zunehmenden Verwendung von Fattingers Blutfutter „Lucculus“ zu danken, eines Kraftfutters, das dem Landwirt bei Aufzucht und Mastung von Schweinen ein unentbehrliches Hilfsmittel ist. Gerade die allgemeine Verteuerung der Futterstoffe sollte jeden Schweinebesitzer veranlassen, Fattingers Blutfutter ständig zu benutzen, da durch seine Beigabe zu dem Wirtschaftsfutter die Fütterung verbilligt wird.

Rundmachung.

Es wird bekannt gegeben, daß die Wallfahrt nach Maria Alpendorf in diesem Jahre am 24. Juni in vorjähriger Weise wieder stattfindet. Abfahrt des Zuges 8.26 früh. Mitwallfahrer werden freundlichst ersucht sich vorher anzumelden bei

August Kunze in Schluckenau
Kirchplatz Nr. 133.



Brauchen Sie eine Waffe?

Gute Revolver ab K 5.—
Automatische Repetierpistolen
Kal. 6.35 mm ab K 36.—
Feine Flobertschings ab K 8.35
Preiswerte Jagd- und Scheibengewehre in
höchster Qualität.

Werndl Infanteriegewehre fast neu K 7.50.
Solche zu Karabinerform abgeschnitten für
Kugelschuß 100/200 Schritt K 12.—, für
Schrotschuß (Kal. 28) zu K 13.50. Schreiben
Sie sofort nach der Preisliste 1 (kostenlos) an
die streng reelle **Waffenfabrik**.

A. ANTONITSCH in Ferlach 20 (Kärnten)

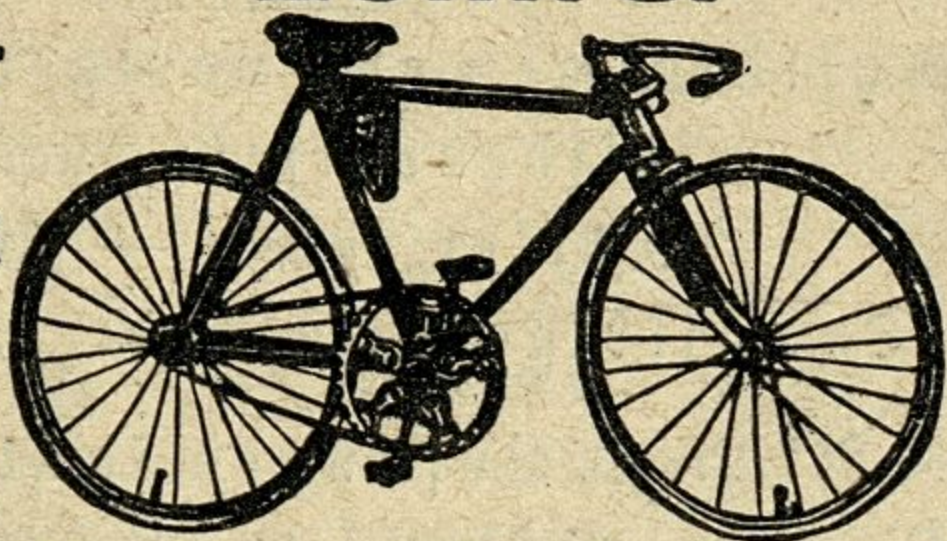
Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle mit 5 Jahr Garantie

Billigste Preise!

Prachtkatalog

umsonst u. portofrei
an jedermann.
Glänzende
Anerkennungen
aus allen Kreisen.



Zollfrei ab österreich. Filiale

Vertreter gesucht!

Nähmaschinen etc.

Sprechapparate u.

and. Musikinstrum.

Uhren u. Goldwaren

Gebrauchs- und

Geschenk-Artikel

aller Art.

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann“.

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen
in **Prenzlau** (Deutschland) Postfach Nr. 96

Verlangt überall **NUR**

GRAF'S SUPPENWÜRZE

Hochfeine und pikante Qualität!

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!

1 kg graue, gute, geschlissene 2 K; bessere 2 K 40;
prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige
5 K 10; 1 kg hochfeine, schneeweiße, geschlissene 6 K
40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K;
weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K ::

Bei Abnahme von 5 kg franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdunen 20 K; Dunen 24 K; einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50; 4 K; Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 34, Böhmen.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebe Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dunen usw.

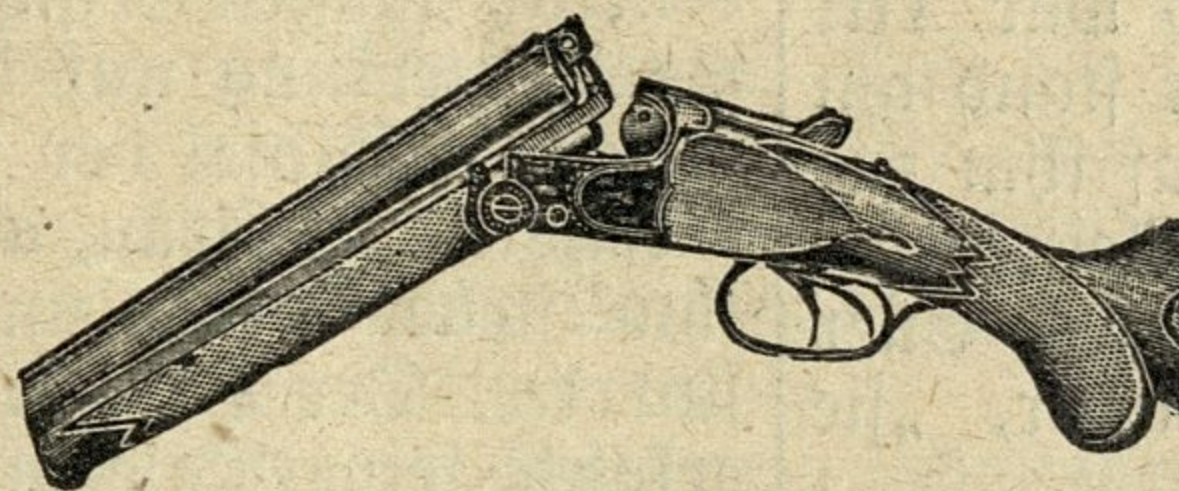
Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Waffen

für Jagd und Sport, Flobert und Salongewehre, automatische Pistolen, Revolver etc. liefert in anerkannt bester Qualität die

I. Ferlacher Waffenfabrik-Gesellschaft
Peter Wernig r. G. m. b. H. in **Ferlach**, Kärnten.

Kataloge auf Verlangen gratis und franko.

Reparaturlose Bedachungen aus

Eternit-

Schiefer

Jede Tafel trägt den Namen Eternit.

Generalvertretung für Deutschböhmen: **Jos. Umlauf & Co Bodenbach a. E.**

Dachpappen-Teerprodukte und Asphaltfabrik, Dachschieferhandlung, Dachdeckerei.

ILLUSION DRALLE



Blütentropfen ohne Alkohol. Ein Atom genügt!
Wunderbarer Blütenduft von unerreichter Naturtreue

Das Original und Vorbild :: :: Ueberall zu haben.
aller Parfüms ohne Alkohol. **Georg Dralle, Bodenbach a. E.**

Maiglöckchen,
Rose, Flieder,

:: Heliotrop ::
K 4.—

:: Veilchen ::
K 5.—

:: Wistaria ::
K 4.50

: Turin 1911: :
Grosser Preis.